

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 35 Pfg. Postzeitungssätze Nr. 4099 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 169.

Sonnabend, den 22. Juli 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Ueber die Lage in Italien

Schreibt der weltbekannte Gelehrte Cesare Lombroso im neuesten Heft der Gardeschen „Zukunft“ unter Anderem:

Wenn die Staatsmänner nicht bald zur Besinnung kommen, die Augen öffnen und begreifen, wohin sie die Nation geführt haben, so bleibt nur noch der gewaltsame Ausbruch aus diesem hoffnungslosen Engpaß. Brutal wird es zugehen, wenn die ganze Masse des Volkes eines Tages Hand anlegt, um sich billiges Brod und eine bessere Regierung zu verschaffen, — eine, die wenigstens ab und zu doch auch an die enterbten Klassen denkt und nicht bloß an die paar agrarischen und industriellen Barone. Noch brutaler aber sind heute schon die Gewaltmittel, mit denen die Regierung die zum Schweigen zu bringen versucht, die auf die schreiendsten Uebelstände hinweisen, Gerechtigkeit verlangen, den Militarismus bekämpfen und die unermessliche Schädigung durch den industriellen, agrarischen und militärischen Protektionismus verklären. Sie hat kein Bedenken getragen, Schriftsteller für Artikel zu verfolgen, die jahrelang vorher geschrieben worden waren. Sie hat sich nicht gescheut, grundlos den Belagerungsstand zu verhängen und sie hat die unauslöschliche Schmach der Fusilladen auf sich geladen, die mehr als hundert Menschen in den Straßen Mailands hinstreckten, ohne daß auch nur ein einziger Soldat verwundet worden war.

Eine Regierung, an deren Spitze ein Soldat steht, in der drei andere Generale das Portefeuille des Krieges, der Marine und des Auswärtigen führen, einer immer unfähiger als der andere, — die Regierung eines solchen Ministeriums kann ihren Weg nicht zurückmessen und ihre Fehler nicht wieder gut machen; und so bleibt denn nichts übrig, als begangene Fehler durch neue zu überbieten, neue Gewaltmaßregeln zu ersinnen und Gesetze vorzulegen, die die Säbelherrschaft und den Belagerungsstand in Permanenz erklären. Das gab noch dazu die willkommene Gelegenheit, fortan die Press- und Versammlungsfreiheit zu verkürzen und die Strafen auf Verleumdungen und Beleidigungen zu verdoppeln. Spitzbübereien, wie sie im Banco romano begangen worden waren, würden dann künftig nicht mehr so leicht ans Tageslicht zu ziehen sein, und die verbrecherischen Elemente der regierenden Gruppen könnten hübsch unter sich und ganz ungeört bleiben.

Schon heute existiren Press- und Versammlungsfreiheit kaum noch anders als auf dem Papier. Das Ministerium Pelloux konnte sich schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt rühmen, außer Konfiskationen ohne Zahl fünfundsechzig Verurtheilungen von Redakteuren durchgeführt zu haben. Ein Journalist wurde verurtheilt, weil seine Zeitung am 20. September, dem Tage der Ermordung der Kaiserin Elisabeth, mit einem Trauerrand erschienen war, der um zwei Millimeter zu breit war; allerdings war der Tag zugleich der Jahrestag des Einzuges der Piemontesen in Rom, ein Tag, über dessen kriegerische Bedeutung man verschiedener Meinung sein kann. Ein anderer Journalist wurde verurtheilt, weil er unehrerbietig von der Lage gesprochen hatte; selbst eine Schrift Tolstois, die den Krieg verwirft, wurde konfiszirt und ein junges Mädchen wurde für schuldig gehalten, weil sie erklärt hatte, man müsse den hungernden Armen zu Hülfe kommen. Auf drei Monate entfallen zweitausend Verurtheilungen wegen politischer Vergehen. Eine große Zahl von Volksschullehrern ist vom Amte entfernt worden und tausende von Vereinen und Genossenschaften wurden aufgelöst, auch solche, die von der größten wirtschaftlichen Bedeutung für das Volk waren.

Und nun sollen die durch königliches Dekret eingeführten Gesetze den Ausnahmezustand für immer festlegen und den letzten Rest von Vereins- und Gedankenfreiheit abschaffen?

Man hat gesagt, einige dieser Maßregeln seien deshalb nöthig, weil die vorjährigen Mailänder Unruhen durch die Presse geschürt worden seien. Das ist aber falsch und erlogen. Die Unruhen waren die Folge der Brotteuerung und der allzu berechtigten Entrüstung über die schamlosen Freisprechungen der Crispi, Favilla und Konforten.

Es hieß, wir seien für die ganze Freiheit noch nicht

zivilisiert und reif genug. Nun, diese „ganze Freiheit“ haben wir seit fünfzig Jahren; und wenn wir etwas brauchen, so sind es neue Freiheiten, nicht neue Unfreiheiten. Man hat von je her mit geringen Einschränkungen der Freiheit angefangen, um sie am Ende ganz zu erdroffeln. Alle Parteien schwärmen für Pressfreiheit, wenn der Presse nur irgend welche bestimmten „Ausbreitungen“ verboten würden; die Fabrikanten und die Grundherren wollen der Presse von allem zu reden erlauben, nur nicht von Streiks und von den Getreidepreisen, die Militärs haben nur Einwendungen, wenn die Armee kritisiert wird, die Klerikalen, wenn die Dogmen angegriffen werden usw.

Anderer sagen wieder: „Aber so ist doch wenigstens Ruhe im Lande.“ Ja gewiß, aber die Ruhe der Lähmung, der Erstarrung und des Kirchhofes, — eine Ruhe, die um den Preis der Nationallehre erkauft wird. Man blicke auf jenes unglückliche Land, für dessen Zustände alle unsere Reaktionen bewußt oder unbewußt schwärmen, auf das einst so stolze Spanien, das jetzt gedemüthigt und unter thumhoher Schmach begraben ist. Wo hat sich blinde Verfolgungswuth je bitterer gerächt als in dem Lande, das seine Denker auf die Scheiterhaufen sandte und zuletzt noch auf Montjuich alle Gräuel mittelalterlicher Torturen am Ende des neunzehnten Jahrhunderts erneuerte? Da erlaubt sich die Presse gewiß keinen Hinweis mehr auf Mißstände in der Armee, nicht einmal unter Ministerien, die wir nach unseren Begriffen ultraliberal nennen müßten. Nun: Spanien hat die Früchte dieses Systems geerntet; mit seinen militärisch gedrückten Herren hat es nicht einmal ein paar tausend schlecht bewaffnete und zerlumpte Insurgenten niederwerfen können und vor den ersten Kanonenschüssen aus dem Lager eines nicht-militärischen Volkes ist es feig in die Knie gesunken. Und warum mußte es dahin kommen? Weil die Generale nur für sich selbst besorgt waren, die Soldaten, die nicht wußten, wofür sie kämpften, weder Sold noch Lebensmittel erhielten und nicht im Stande waren, sich weiter als einige Kilometer von ihren befestigten Stützpunkten zu entfernen; weil die Schiffe, die zahlreich genug waren, um betrügerische Lieferanten und prahlende Admirale in Haufen zu erhalten, weder Geschütze noch Munition hatten. Aber wer hätte unter den spanischen Pressverhältnissen wagen dürfen, das offen auszusprechen? Man darf laut jubelnd rufen: Herrlich war dem Staat mit dieser Beschränkung der Pressfreiheit gedient!

Wenn in Zukunft auch keine Klagen mehr laut werden, so werden die Leiden doch nicht aufhören, weiter zu schmerzen, und das Krebsübel wird nur um so tiefer fressen. An die Stelle der freien Presse werden die geheimen Flugblätter, wird die verbotene Propaganda treten. Schon jetzt haben wir eine Art von Geheimliteratur über die vorjährigen Mailänder Unruhen, die um so mächtiger wirkt, weil sie nicht diskutirt werden kann. Und an die Stelle der verbotenen offenen Gesellschaften und Vereine werden Geheimbünde treten: wir sind dann wieder bei der politischen Verschwörung angelangt, die wir längst überwunden glaubten.

Wie lange ein solcher unnatürlicher Zustand dauern kann, ist nicht vorauszufragen. Das aber ist sicher, daß er eine wirkliche Revolution vorbereitet, die nach so vielen harten und ungerechten Verfolgungen fürchterlich sein wird.

## Politische Mundschau.

Deutschland.

Zuchthausvorlage und Reichstagsauflösung. Der Berliner Offiziöse der Münchener „Allg. Ztg.“ schreibt: Auch bei der Militärfrage sei wegen des Abtritts der 7006 Mann eines Tages die Möglichkeit einer Auflösung in Erwägung gezogen worden. „Als bald gelang es aber auch, einen Mittelweg ausfindig zu machen. Die verbündeten Regierungen sind wahrlich die letzten, welche über eine Auflösung leichtfertig denken; eine solche muß die ultima ratio bleiben.“ — In der Militärfrage hatte die Regierung außer den Konservativen die Nationalliberalen und die Freisinnige Vereinigung auf ihrer Seite. Bei der Zuchthausvorlage aber befinden sich auf Seiten der Regierung nur die beiden konservativen Parteien. Und ob die Regierung mit der Zuchthausvorlage als Lösung in den Wahlkampf ziehen soll, wird sie sich auch noch zweimal überlegen; für so beschränkt hatten wir sie denn doch nicht. Uns sollte es übrigens recht sein.

Straßenkrawalle in Augsburg. Bei dem Maureraussstand in Augsburg haben sich nach dem „Volksboten-Bureau“ am Mittwoch Abend die Krawalle in der Wertachvorstadt wiederholt und zeigten einen viel ernsteren Charakter wie am Tage vorher. Eine aufgeregte Volksmenge suchte wieder in die bereits Dienstag bedrohte Fabrik einzudringen, wurde aber diesmal von einem Bataillon Infanterie daran gehindert. Die Soldaten hatten das Bajonett aufgepflanzt, machten aber keinen Gebrauch davon, sondern beschränkten sich darauf, die Menge mit dem Kolben zurückzudrängen. Eine Schwadron Chevauzelegers säuberte die Straße. Die Polizei machte wiederholt von der Waffe Gebrauch, mehrere Personen und eine größere Anzahl von Schutzleuten wurden verwundet, einer der letzteren ernsthaft. Etwa 20 Verhaftungen wurden vorgenommen und aufrechterhalten. Die Erregung im Stadtheile ist eine sehr große, die Ruhestörungen dauerten bis tief in die Nacht. — Die Scharfmacher werden natürlich diesen Krawall ebenso wie den in Herne, benutzen, um für die Zuchthausvorlage Stimmung zu machen, obwohl die Schuldigen, die sicherlich schwer gereizt worden sind, schon auf Grund der bestehenden Gesetze ihre ausbreichende Strafe erhalten werden.

In der Denkschrift zur Zuchthausvorlage ist bekanntlich der Versuch gemacht worden, aus der Kriminalstatistik nachzuweisen, daß ein erweiterter Schutz der Arbeitswilligen notwendig sei. Man hat zu dem Behuf Zahlen zusammengestellt, welche darthun sollen, daß die Streikausbreitungen in den letzten 5 Jahren ungewöhnlich zugenommen haben. Die kritische Nachprüfung hat aber ergeben, daß hier eine Tendenzstatistik schlimmster Art getrieben worden ist, weil die Beurtheilungen wegen Streikausbreitungen weder in Vergleich zur Zahl der Streikenden noch zur allgemeinen Kriminalstatistik gestellt worden sind. Jetzt unternimmt die „Nordd. Allg. Ztg.“ das Kunststück darzutun, daß nicht in der amtlichen Denkschrift, sondern in der daran geknüpften Kritik Tendenzstatistik getrieben worden ist. Dieser Versuch wird an Rühmtheit und Oberflächlichkeit nur noch von der Denkschrift selbst übertroffen. Es wird zunächst behauptet, diejenigen Zahlen, die die Kriminalstatistik zur Frage der Streikausbreitungen liefert, seien in der Begründung des Gesekentwurfs vorsichtig und maßvoll verwertet worden. Zunächst befindet sich dort der Nachweis, daß von 1892 bis 1897, und zwar namentlich in den Jahren 1896 und 1897 die Zahl der nach Paragraph 153 der Gewerbeordnung Verurtheilten stark gestiegen ist. Sodann sei dort zahlenmäßig dargelegt, in welchem auffallenden Maße 1892 bis 1897 die Verurtheilungen auf Grund des Strafgesetzbuches wegen Verbrechen oder Vergehen gegen die Person, wie Beleidigungen, Körperverletzungen, Nötigungen und Bedrohungen, sowie die Verurtheilungen wegen Hausfriedensbruchs, öffentlicher Gewaltthätigkeit, Bildung bewaffneter Haufen und Landfriedensbruchs zugenommen haben. Es sei aber dabei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sich aus der Gesamtzahl der wegen dieser Delikte erfolgten Verurtheilungen diejenigen aus Anlaß von Streikausbreitungen nicht ausscheiden lassen. Damit sei vor voreiligen und unzulässigen Schlussfolgerungen gewarnt. In der That könne auch aus den erwähnten Zahlen allein und in zwingender Weise auf Häufigkeit und Schwere der nach dem Strafgesetzbuche strafbaren Streikausbreitungen nicht geschlossen werden; doch gebe das Ansteigen der zuletzt erwähnten Ziffern im Zusammenhalte mit den sonst vorliegenden behördlichen Wahrnehmungen immerhin ein beachtenswerthes Moment für die Beurtheilung der Streikausbreitungen ab. — Das sind Beschönigungen — meint treffend die „Frei. Ztg.“ — welche nicht die Thatsache beseitigen können, daß thatsächlich aus der Kriminalstatistik sehr bestimmte und weitgehende Schlussfolgerungen gezogen worden sind. Und vor allem bleibt die Thatsache bestehen, daß man hier eine Statistik aufgestellt hat unter Verleugnung aller wissenschaftlichen Grundsätze. Jetzt dreht der offiziöse Goldschreiber den Spieß um und sagt, die von der Opposition angewandte Methode, die Zunahme der Streikausbreitungen in Verhältnis zur Zunahme der an den Streiks beteiligten Personen zu stellen sei werthlos. Sie soll werthlos sein, weil sie eben beweist, daß die Streikausbreitungen relativ nicht zugenommen, sondern sogar abgenommen haben, als natürliche Folge der fortentwickelten



Organisierung der Arbeiter. Und werthlos soll auch der Vergleich mit der allgemeinen Kriminalität sein, weil dieser sehr zu Gunsten der Streikenden ausfällt. Das ist freilich eine bequeme Art, unangenehme Argumente auf dem Wege zu räumen; aber der Versuch ist umsonst unternommen. Nur durch diese Verhältniszahlen kommt man zu richtigen Schlüssen; die Statistik der Denkschrift dagegen ist nicht nur werthlos, sondern bedeutet auch eine Entstellung der Thatsachen.

Die Schwarzmacher an der Arbeit. Die „Post“ sucht den Handelsminister gegen die Gewerbevereine, speziell gegen das Berliner Gewerbegericht und seinen Vorsitzenden, den Magistratsassessor von Schulz, scharf zu machen. Sie schreibt u. A.:

Der Preis würde sich den Dank weiter Kreise verdienen, wenn er sich an einer Enquete über die Gewerbevereine beteiligte, schon am festzustellen, wie viel oder wie wenig von jenen Hoffnungen in Erfüllung gegangen ist, die bei Erlass des Gewerbevereinsgesetzes auf eine Förderung des sozialen Friedens gerichtet waren. Solche amtliche Untersuchung muß als geradezu unumgänglich erscheinen, nachdem der Vorstoß des größten dieser Gerichte, des Berliner, im Braunschweigischen „Archiv für soziale Gesetzgebung“, also in einem sozialdemokratisch mindestens stark angehauchten Organ, seine Ansicht über eine Revision des Gewerbevereinsgesetzes veröffentlicht hat. Damit hat Herr Assessor von Schulz zunächst den Erfolg erzielt, daß unter Hinweis auf seine amtliche Stellung seinen Vorschlägen eine Art von amtlicher Autorität beigelegt wurde, obwohl sie fast überall mit jenen weitestgehenden Wünschen insanmensfallen, die in der Kommission des Reichstages bei Verabreichung gewisser Initiativanträge von sozialdemokratischer Seite geltend gemacht werden.

Der Haß der Stumm und Konsorten gegen Gewerbevereine ist erklärlich; denn sie geben manchmal dem Arbeiter gegen seinen Arbeitgeber Recht, was nach den Begriffen des Beherrschers von Neunkirchen in einem geordneten Staat nicht vorkommen dürfte. Da die Gewerbevereine bisher durch das Gesetz nicht für obligatorisch erklärt sind, kennt man sie in Saarabien natürlich nur vom Hörensagen; aber der Gedanke, daß die Einrichtung obligatorisch werden und König Stumm in die Lage kommen könnte, vor einem Gericht erscheinen zu müssen, in dem einer seiner eigenen Arbeiter Sitz und Stimme hat, ist so ungeheuerlich, daß Jeder, der ihn auszusprechen wagt, als Umsturzmännchen gebrandmarkt zu werden verdient. Es klingt wie Hohn, wenn ein Blatt, das fortgesetzt auf Befehl seines Herrn und Meisters den sozialen Frieden durch Verheerungen stört, von dem Minister verlangt, daß er Untersuchungen darüber anstellen soll, was die Gewerbevereine zur Förderung des sozialen Friedens geleistet haben. Immerhin wird Herr Preisfeld, der sein Amt der Empfehlung des Freiherrn v. Stumm verdankt, sich zu überlegen haben, was er in der Sache thun soll.

Die bayerischen Landtagswahlen. Das Centrum ist mit dem Ergebnis der Wahlen natürlich sehr zufrieden. Mit Freuden konstatirt die „Köln. Volksztg.“:

Das Centrum gewinnt eine Reihe tüchtiger neuer Mitglieder und Arbeitsträger. Wir haben heute nur die Abgeordneten Dr. Blumern, Dr. Eiben, Sickenberger, Schürmer, Rechtsanwalt Reiffert (Weilheim), Landgerichtsrath Schwuer (Cham), Barrer (Eisenmann (Freising), v. Lama (Regensburg) hervor. Mit Ausnahme des Herrn v. Walter, der leider keine Kandidatur weigern mußte, gehören die namhaftesten bisherigen Abgeordneten des Centrums alle zurück, Daller, Orterer, Geiger, Schäbler, Jäger, Böhler, Helm, Berno, Kläblicher, Kuebischer, Gerstenberger, Kohl, Reifler, Burger, Fuchs, Baumann, Wörle, Steinginger u. s. w.

Weiterhin bringt das Blatt einige statistische Daten, die zum Theil wohl mit Vorzicht aufzunehmen sind:

Das hervorstechendste Ergebnis ist und bleibt die wiederhergestellte Centralmacht. Daß dieselbe nicht etwa bloß durch Kompromisse „erschlichen“ ist, beweisen die Abschlußziffern der Urwahlen. Einer Zusammenstellung der „Münchener Abendzeitung“ zufolge gehören von den 10 056 gewählten Wahlmännern 5168 dem Centrum, 2060 den Liberalen, 1278 den verschiedenen Richtungen des Bauernbundes, 752 den Sozialdemokraten, 274 den Konservativen, 228 dem Bunde der Landwirthe (Pfalz), 161 dem Freisinn und 740 den Demokraten (den Würzburger Freisinn eingerechnet) an. Die Bisher der Liberalen scheint dabei sehr optimistisch gezählt zu sein, denn alle Kompromißkandidaten aus Franken und der Pfalz stehen darin. Das Centrum hat in Oberbayern nicht weniger als 1122 Wahlmänner durchgesetzt, neben 288 Büchtlern, 107 Liberalen, 269 Sozialdemokraten; in Niederbayern 784 neben 478 Büchtlern, 27 Liberalen u. s. w.; in der Oberpfalz 885 neben 51 Büchtlern, 21 Liberalen u. s. w.; in Unterfranken 826 neben 181 Büchtlern, 103 Liberalen, 31 Sozialdemokraten, 55 Demokraten. In der Pfalz sind 684 Wahlmänner der Liberalen, 320 des Centrums, 228 des Bauernbundes, 36 der Demokraten, 26 der Freisinnigen gezählt. Die Verhältnisziffern beweisen, trotz Wahlkreisgeometrie, daß das Centrum einen natürlichen Anspruch auf einen Theil der pfälzischen Mandate besitzt. Das Geschick über eine vom Centrum künstlich konstruirte Kammermehrheit muß Angesichts dieser Bismarck verkommen. Das Verhältnis von 88 Mandaten (: 159) entspricht fast genau dem Verhältnis von 5168 Wahlmännern (: 10 056).

Die Nationalliberalen können den großen Reifsaß — sie haben nur 1 Mandat gewonnen, aber 2 verloren — noch gar nicht verwinden. Sie sind fuchtelwild und schimpfen wie die Mohrspertlinge auf das sozialdemokratisch-ultramontane Bündniß. Aus ihren Donnerworten spricht natürlich lediglich die Wuth, daß unsere Genossen sich nicht mit ihnen, den Nationalliberalen, verbunden, für sie die Kasanien aus dem Feuer geholt haben.

Ausnahmen vom Verbot der Sonntagsarbeit hatte der Bundesrath unter dem 16. Oktober 1897 für Moslerien verfügt. Danach sollte bei täglich einmaliger Milchlieferung der Betrieb während 6 Stunden bis 12 Uhr Mittags, bei täglich zweimaliger Milchlieferung der Betrieb während 6 Stunden bis 12 Uhr Mittags und während zweier Nachmittagsstunden gestattet werden. In seiner letzten Sitzung hat nun der Bundesrath beschlossen, daß auf die dem Vertrieb der fertigen Produkte dienenden Arbeiten die am 16. Oktober 1897 erlassene Bestimmung keine Anwendung findet. So werden die Sonntagsarbeitsverbote nach und nach

durchlöcherlich, bis von dem bischen Sonntagsruhe für die Arbeiter gar nichts mehr übrig bleibt.

Wahrhaft fürstliche Bewohnungen gewährt der preussische Eisenbahnstatistik denjenigen seiner Beamten, die durch ihren Pflichterfüllung die Reisenden vor schweren Schäden bewahren. Das erhellt aus den abgedruckten Vorschriften über die Prämienvertheilung bei Entdeckung von Schäden, welche ein Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten bekannt macht:

Darüber sollen die Beamten und Arbeiter des Betriebsdienstes an Prämien erhalten: für die Entdeckung von Brücken an Theilen der Kuppelungsapparate, einschließlich der Ragnungen nebst Haken, ferner von Kuppelungen der Bremsweihen, Fremdsprünge und Bremsstangeisen — eine bis drei Mark; von Brücken an Kolben, Kolben, Pleuel- und Kuppelstangen, an Kuppelstangen — 1,50 bis 15 Mark.

In allen diesen Fällen wird aber, nach einer Meldung der „Volksztg.“, ausdrücklich vorausgesetzt, daß „zur Auffindung dieser Schäden eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit erforderlich war.“ Es wird danach den Beamten oft schwer werden, sich ein Paar Mark Prämie zu verdienen für einen angehenden Bruch der Kuppelung, der hunderte von Reisenden in Lebensgefahr bringen kann. Bemerkenswerth ist auch der Schlusssatz des Erlasses:

„Ein Verstoß, auch die Auffindung von Schäden oder Unbrüchen an Traghaltern und Achshaltern, sowie an losen Nadeln und losen Achshaltern mit Prämien zu bedenken, kann zur Zeit nicht anerkannt werden.“

Ein loser Nadeln kann bekanntlich die Entgleisung des Wagens und somit ein schweres Eisenbahnunglück herbeiführen; man sollte also für die Auffindung eines solchen auch eine Prämie nach Maßgabe des obigen Tarifs aussetzen.

Eine antikirchliche Busspredigt. Eine schöne Kapuzinerpredigt hat ein in Helmstedt wohnender Oberamtsrichter, Namens Seebach, seinen Mitbürgern gehalten, weil ihm Zweifel an ihrer Frömmigkeit und Tugend aufstiegen. Als in Helmstedt, bald nach einem übrigens sehr feierlich verlaufenen Schützenfeste, ein heftiges Unwetter losbrach, ging dem wackeren Oberamtsrichter die Erkenntniß auf, welche er in folgendem grandiosen Erguß durch die Lokalpresse veröffentlichte:

Wir halten fest an dem Glauben, daß solche großartigen Naturereignisse nicht auf das Spiel eines Zufalls zurückzuführen sind. Unwiderlich kommt uns wohl der Gedanke, daß es Gott dem Herrn ein Leichtes gewesen wäre, auch noch weit länger, als diesmal geschehen, die starken Regenmassen herabströmen zu lassen, und wir werden erinnert an die heftige Sintfluth, wo es um der damaligen Sündergrenze willen 40 Tage und 40 Nächte auf Erden regnete, und alleu Noach mit seinen Angehörigen aus dem allgemeinen Verderben gerettet ward. Wird hier zu Laube und im Besonderen auch in unserer Stadt Helmstedt allgemein Gotts Willen gelebt? Sind hier allgemein zu finden: Gott wohlgefällige Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Gnanze, Saftmuth, Menschheit? Oder gibt es auch unter uns die schlimmsten Werke des Fleisches, die im Worte Gottes klipp und klar — ohne jede Bemäntelung genannt werden: Ehebruch, Hurerei, Selbstmord, Haberei, Eifer, Zank, Mißtrauen, Haß, Freundschaft und Saufen und dergleichen? Wie denke nur ein wenig zurück, und man wird finden, daß wir nicht viel Grund haben, uns unserer Bortrefflichkeit vor Gott zu rühmen. Ist uns wohl schon einmal der Gedanke schwer auf's Herz gefallen: Wie viel mehr könnte wohl an Werken christlicher Barmherzigkeit an den Armen, Kranken und Verkommenen unseres deutschen Volkes sowie an den noch im Todeschatten stehenden Heiden, Juden und Mohamebanern geschehen?

Lassen wir in diesem Sinne auf uns wirken, so werden wir nicht klagen über etwaige Beschädigungen unseres Eigenthums, wir werden vielmehr auch in diesem großartigen Naturereignisse Gottes heilstrahlende Liebe erkennen, die uns von unseren unglücklichen, Born und Fluch heransfordernden Thaten weglenken und zu einem lanternen Wandel nach Christi Sinn und Geist führen will.

Herr Seebach sollte sich mit dem Dreiflegelgrafen Bückler zusammen thun, und als Bussprediger sollten beide durch die Lande ziehen.

Unfriedliches von der Friedenskonferenz. Ueber die Mandatsniederlegung eines Friedensdelegirten wird der „Frankf. Btg.“ aus Bern berichtet: Der schweizerische Delegirte auf der Haager Friedenskonferenz, Künzli, war vom Bundesrath angewiesen worden, die unbedingt kriegerische Anerkennung des Volkskrieges zu fordern. In der Kommission, welche die Robifikation des Krieges beriet, hielt Künzli eine darauf zielende Rede. Die Rede hätte in's Protokoll aufgenommen werden sollen; wie in Bern verlautet, wurde dies jedoch durch eine Intrigue vereitelt. Künzli wurde in der Konferenz von keiner Seite unterstützt. Nach den von der Kommission gefaßten Beschlüssen verfallen die, welche an einer unorganisirten Volkserhebung theilnehmen, nachdem der Feind das Land bereits besetzt hat, dem Standrecht. Auf seinen Wunsch hat der Bundesrath dem Obersten Künzli gestattet, das Mandat eines Delegirten niederzulegen, da die Schweiz im Haag noch durch zwei andere Delegirte vertreten ist. Die Gemeindegemeinden haben dem in seine Heimath Nyon (Kanton Vargau) zurückgekehrten Delegirten eine Ovation bereitet. Auf eine an ihn gerichtete Ansprache hat Künzli geantwortet, diejenigen hätten Recht behalten, welche nicht allzuviel von der Konferenz erwarteten. Auch die Schweizer Delegirten hätten Enttäuschungen erleben müssen. Man wolle diejenigen Bürger nicht unter den Schutz des Krieges stellen, welche, ohne dem Armeeverbanne einverleibt zu sein, zu den Waffen greifen, um ihr Höchstes, ihr Vaterland, gegenüber einem fremden Eindringling zu vertheidigen oder um den eingedrungenen Feind, wenn er sich schon festgesetzt habe, zu verjagen. Die Schweiz habe durch ihre Delegirten den Antrag stellen lassen, daß auf solche Massenerhebungen, die ein Volk nur ehren können und welche die in ihm steckenden hohen sittlichen Kräfte an's Tageslicht bringen, das Standrecht nicht angewendet

werden dürfe. Der Antrag sei am Widerstand der großen Staaten gescheitert. Doch dieser Mißerfolg könne die Schweiz nicht abhalten, auch fernernhin Alles zu thun, was in ihrer Macht liege, um gegen jede Eventualität gewappnet dazustehen. Die Sache habe sich zwar insofern geändert, als nunmehr der schweizerische Bundesrath organisiert und uniformirt sei, und der Bundesrath werde zu entscheiden haben, ob die im Haag gefaßten Beschlüsse für die Schweiz annehmbar seien oder nicht.

Die Häupter erleben einen Schmerz nach dem anderen. So wurde am Montag in Rülz die Schuchmacher-Braungsinnung nach kaum dreimonatlichem Bestehen wieder aufgelöst. Von 650 Mitgliedern erhob sich nicht ein einziges für das Fortbestehen. Die Zwangsinnung war dadurch zu Stande gekommen, daß die Innungsschwärmer die Gegner überrumpelten. Als aber der Vorstand gewählt wurde, fielen die Leute des Innungssapostels Tigge durch und es kam ein innungsfeindlicher Vorstand aus Rülz. In einer Generalversammlung vor zwei Wochen hat die Zwangsinnung den lustigen und auch vernünftigen Beschluß gefaßt, die von der früheren freien Innung übernommene Fahne einem historischen Museum zu überweisen.

Ein verfluchtes Dorf. Aus Oberschlesien wird berichtet, daß der Boden über der der Vorsig'schen Verwaltung gehörenden Hedwigswunsch-Grube — derselben, in der J. H. der Besitzer von Vorsigwerk mit mehreren seiner Beamten durch sein eigenes Verschulden den Tod fand — sich seit einiger Zeit beständig senkt oder wie der technische Ausdruck lautet: „zu Bruche geht“. Die Senkung beträgt an manchen Stellen mehrere Meter und bilden sich an Stelle der Felser größere Wasserläufe. Auf dem Terrain der Grube liegt das Dorf Wiskupig, das zumest von Arbeitern bewohnt ist. Selbstverständlich gehen mit dem Grunde auch die darauf erbauten Häuser „zu Bruche“. Ein Haus nach dem anderen senkt sich, zeigt tiefe Risse in den Mauern, der Fuß fällt von Wänden und Decken, Tag und Nacht knackt und knistert es im Gebäud, einzelne Kellerwölbe sind schon eingestürzt und in kurzer Zeit werden die betroffenen Häuser geräumt werden müssen, wenn nicht schon vorher die in steter furchtbarer Angst lebenden Familien unter den Trümmern begraben werden. Die Leute — es handelt sich um 36 Familien mit etwa 125 Köpfen — sind nämlich gar nicht in der Lage, ihre anmuthigen „Wohnungen“ zu verlassen, wenn sie nicht im Freien kampieren wollen, denn in Wiskupig ist nicht eine einzige Wohnung frei. Infolge der Wohnungsnoth muß schon jetzt eine Arbeiterfamilie für eine aus einer kleinen Stube und hier und da einem Schlafkammerchen bestehenden „Wohnung“ jährlich 90—100 Mark Miete zahlen. Die dem Einstürzen nahen Häuser werden daher so lange freuz und quer verankert, bis die Katastrophe doch einmal eintritt. Die Bemühungen der Hausbesitzer, von der Vorsig'schen Verwaltung Schadenersatz und Vorschüßungen vor größerem Schaden wie vor der drohenden Obdachlosigkeit zu erlangen, waren bisher vergeblich. Die Verwaltung ließ es in einem Falle schon zum Prozeß mit einer verwitweten Hausbesitzerin kommen. Bis dieser Prozeß entschieden ist, dürfte das Dorf Wiskupig längst vom Erdboden verschwunden sein.

Kleine politische Nachrichten. Die Politik vom Sparenberg. Zu der Errichtung eines Denkmals des Kurfürsten Friedrich Wilhelm auf dem Sparenberg wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben, daß der große Kurfürst seine Kriegstruppe, die auf dem Sparenberge lagerte, dazu benutzte, um die benachbarte Stadt Herford zu unterjochen. Der Bürgermeister Korbmacher sowie zwei Räte von Herford, welche den Huldigungseid für den Kurfürsten von Brandenburg nicht leisten wollten, sind auf dem alten Markte am Rathhause erschossen worden. — Der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses, Herr von Kröcher, hat sich nunmehr entschlossen, die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses auf den 16. August einzuberufen und die zweite Lesung der Kanalvorlage auf die Tagesordnung zu setzen. Der Bericht der Kommission, der am 1. August fertiggestellt wird, soll rechtzeitig vor dem 16. August in die Hände der Abgeordneten gelangen. — Wegen die Spieler aus dem Klub der Harmlosen ist das Hauptverbrechen an wegen gewerbmäßigen Glückspiels eröffnet. Die Strafkammer lehnte die Eröffnung des Verfahrens wegen Betruges ab. Der Verteidiger des Angeklagten von Kaiser beschränkte sich bei dem Vorverfahren auf den Nachweis, daß die Voruntersuchung keine Thatsachen ergab, die seinen Klienten als des Betruges durch Falchspiel verdächtig erscheinen ließen. — Der wertvollste bergische Landtag wurde durch ein königliches Reskript vertagt. — Kaum sind fünf Minuten der Genossen wegen großen Unfalls, begangen dadurch, daß sie die Buchhausvorlage ein Schandgesetz genannt haben, verurtheilt worden, so wird schon wieder ein Sünder wegen desselben Verbrechens angeklagt. Diesmal ist es der Redakteur der „Münchener Post“, Adolf Müller, der den großen Unfall in einem Leitartikel über den Mittelstand verübt haben soll. — Da die Dyrenkantheiten bei den Mannschaften im ungarischen Heere zunahmen, verbot der Kommandeur des 6. Armeekorps das Schlagen an die Dyren.

Belgien. In der Kammer brachten die Liberalen de Trooz und Blyh und der Sozialist Vandervelde einen Antrag ein, die Kommission der Fünfzehn, welche die Wahlrechtsvorlagen beräth, um sechs Mitglieder zu vermehren und zwar um vier von der Linken und zwei von der Rechten.

Frankreich. Der neue Dreifusprozeß in Rennes wird nach amtlicher Festsetzung am Freitag, den 11. August beginnen. Sabori ist mit seiner Familie nach Rennes abgereist, wo er bis nach Beendigung des Prozesses bleiben wird. Zola wird sich in den nächsten Tagen ebenfalls nach dort begeben, um dem Prozeß beizuwohnen. — Die Generale Boisdeffre und Sonjeu weikten am Sonnabend in Rennes, wo sie, wie es heißt, von einem Mitgliede des Kriegesgerichts empfangen wurden. Der Kriegesminister Gallifet soll bereits in Rennes angefragt haben, ob es zutreffend sei, daß die



Generale am Sonnabend dort waren und mit mehreren Mitgliedern des Kriegesgerichts verhandelten. — Wie dem „Journal des Debats“ aus Rennes mitgeteilt wird, bereitet sich Dreyfus „wie wütend“ auf seinen Prozeß vor. Die Pompe seiner Seele erlischt oft erst gegen ein Uhr. Die Arbeit wird nur unterbrochen für die kurzen Mahlzeiten, für den anbesonnenen Spaziergang und für den Besuch seiner Frau. Die Erregung, welche der Gegenstand seines Studiums hervorbringt, bewirkt, daß der Gefangene wenig isst, dagegen raucht er beständig. Für seine persönlichen Bedürfnisse ist ihm ein inhaftierter Soldat als Bursche zugetheilt. An den Hof des Gefängnisses stößt eine Gerberei, wo sich Journalisten und Photographen festsetzen. Man versperrte die Aussicht durch ausgespannte Tücher. Eine Gallerie, die Dreyfus zu passieren hat, wurde mit einem Bretterzaun versehen, um zudringliche Beobachter auszuschließen. — Der „Figaro“ veröffentlicht einen Brief Gabriel Monods, in welchem dieser mittheilt, er habe gehört, daß man als wesentlichen Beweis der Schuld Dreyfus' einen Brief des Prinzen Heinrich von Preußen verwenden wolle. Monod macht Beaurepaire hierauf aufmerksam, bezeichnet aber im Voraus den angeblichen Brief als eine Fälschung.

Die vereinigten Kammern des Kassationshofes, welche in dem Disziplinerverfahren gegen den Verfallener Richter Crosjean zu entscheiden hatten, verhängten über denselben eine sechsmonatige Suspendierung vom Amte wegen Mittheilung eines die Dreyfusangelegenheit betreffenden Schriftstückes an die Presse.

Esterhazy erklärte dem Londoner Korrespondenten des „Matin“, das Boudreau sei von einem im französischen Spionagedienste stehenden Deutschen dem Nachrichtenbureau des Generalstabes überbracht worden. Wenn man ihn zwingt, werde er den Namen dieses Agenten nennen, der auch im letzten Jahre im Nachrichtenbureau beschäftigt gewesen sei. Esterhazy scheint wieder sehr geldbedürftig zu sein, weil er bereits zu dieser letzten Erpressung seine Zuflucht nimmt. — Die „Köln. Zig.“ schreibt offiziell in einer Besprechung der neuen Veröffentlichungen Esterhazy's:

Wir möchten uns mit allem Nachdruck gegen die Auffassung wenden, als ob irgend welche Veröffentlichungen in dieser Angelegenheit Deutschland unangenehm sein oder den Verlauf zu einem Kriege geben könnten. Soweit Deutschland in Frage kommt, kann die französische Regierung unbedenklich alle Schriftstücke der Öffentlichkeit übergeben, über die sie verfügt. Die Nachrichten von dem Vorhandensein eines Briefes des deutschen Kaisers oder des Prinzen Heinrich riefen hier keine Erregung hervor. Wir möchten den Eindruck zerknirschen, als ob solche Veröffentlichungen in irgendwelchem Grade die Befürchtung einer deutschen Einmischung rechtfertigen könnten.

Nach dem „Temps“ hatte der frühere Kolonialminister Leboucq seine Demission als Mitglied des Verwaltungsraths des Kredit Foncier eingereicht. Der Verwaltungsrath lehnte die Annahme der Demission ab, legte jedoch mit allen gegen 2 Stimmen Leboucq nahe, sich nach dem Prozeß in Rennes gegen die in der Presse erhobenen Anklagen wegen Grausamkeiten gegen Dreyfus zu rechtfertigen.

Gegen das in Lyon erscheinende Blatt „Peuple“ ist wegen Beleidigung der Armee die Klage angestrengt worden.

Aus Paris wird mitgeteilt, daß die Begnadigung Arton's, des Panamahelden, der im Gefängniß schwer erkrankt ist, unmittelbar bevorstehen soll.

Eine neue Spionage-Affäre ist im Gange. Wie aus Nancy gemeldet wird, nimmt die Angelegenheit des unlängst wegen Verdachtes der Spionage verhafteten Birschon einen beträchtlichen Umfang an. In Epinal sind 5 Personen unter der Anschuldigung Mitschuldige des Birschon zu sein, verhaftet worden. Unter ihnen befinden sich 3 Militärpersonen.

Die Differenzen in der französischen Sozialdemokratie, die durch den Eintritt Willerauds in das Cabinet Waldeck-Rousseau, dem bekanntlich auch der Kommuneschlächter Marquis de Gallifet angehört, entstanden sind, sollen auf Vorschlag Jaurès' auf einem nationalen Parteitag im September beigelegt werden.

#### Amerika.

Der Zustand der Straßenbahn-Angestellten in New York hat zu neuen Ausschreitungen geführt. Die ausländischen Angestellten der Straßenbahn forderten am Mittwoch alle Angestellten auf, in der Nacht zum Donnerstag in den Ausstand zu treten; die Wagen verkehrten jedoch bis Mittwoch Abend noch auf allen drei Linien. Zwischen der Polizei und den auf Seite der Ausständigen stehenden Personen kam es am Mittwoch an mehreren Stellen, namentlich auf der 2. Avenue, zum Konflikt; Nachmittags wurden die Zusammenstöße häufiger und ernstlicher; es sind jedoch keine schweren Verletzungen vorgekommen.

Algers Rücktritt. Der „New York Herald“ meldet aus Washington, der Kriegsminister Alger habe Mittwoch längere Zeit mit dem Sekretär McKinley's unterhandelt und darauf eine Konferenz mit McKinley selbst gehabt. Der Kriegsminister beklagte sich über die heftigen Angriffe, die gegen ihn über die Kriegsführung gemacht werden und verlangte von McKinley, er möge ihm erlauben, sich zu vertheidigen. Diese Bitte wurde von McKinley abschlägig beantwortet, und Alger gab in Folge dessen seine Demission. McKinley nahm die Demission an. Als mutmaßlicher Nachfolger wird bereits General Porter, augenblicklich amerikanischer Gesandter in Paris, bezeichnet.

#### Philippinen.

Die Lage der Amerikaner auf den Philippinen. Eine Depesche der sammtlichen amerikanischen

Korrespondenten in Manila, welche von dort am 12. Juli abgeht, von Hongkong am 17. Juli telegraphirt und in Amerika durch die „Associated Press“ verbreitet worden ist, hat ungeheures Aufsehen erregt. Die Sensation, sagt der Washingtoner Korrespondent des „Daily Chronicle“, ist beinahe eine solche, als wenn eine schwere Niederlage der amerikanischen Truppen gemeldet worden wäre. In dem Telegramm erklären die Korrespondenten: Durch die offiziellen Depeschen habe das amerikanische Volk einen falschen Eindruck von der Lage auf den Philippinen bekommen. Diese Depeschen gaben eine übertriebene optimistische Ansicht, welche die höheren Offiziere im Felde selbst nicht theilten. Sie schilderten die Lage der Philippinos ungenau, erstens in Bezug auf die inneren Streitigkeiten zwischen ihnen, zweitens die Demoralisirung derselben in Folge des amerikanischen Feldzuges, drittens den brigantenartigen Charakter ihrer Armees. Die Depeschen behaupteten fälschlich, man beherrsche die Situation, und der Feldzug könne ohne Verstärkungen schnell beendet werden. In Wirklichkeit habe man die Hartnäckigkeit der Philippinos unterschätzt, und die Behauptung, daß die Freiwilligen bereit seien, weiter zu dienen, sei unwahr. Die Censur habe die Korrespondenten gezwungen, an der falschen Darstellung der Thatsachen theilzunehmen. General Otis habe die Telegramme ändern lassen, die, wie er sagte, das Volk dahin alarmiren würden. Namentlich sei es nicht erlaubt, die Berichte der Hospitalier über Ditzschläge zu telegraphiren; über mißlungene militärische Operationen dürfe nicht ausführlich telegraphirt werden; ganze Berichte über die allgemeine Lage wurden verboten, die Operationen der Marine seien systematisch als geringfügig hingestellt worden. Präsident McKinley ist über die Depesche der Korrespondenten ernstlich aufgebracht und er fürchtet, weitere Enthüllungen über die Unfähigkeit des Kriegs-Departements könnten seine politischen Aussichten ernstlich schädigen.

### Als Junter von echtem Schrot und Korn

hat sich in der letzten Würgerchaftsversammlung der Reichstagslandpartei der Mittelstands-Wirtschaftspartei, Herr Lauenstein-Schönböden, entpuppt. Ihm zielt nicht das raubritterliche „Woh“, und ob ihm blaues Blut und sonstige ominöse physische Uebelvorzüge eigen sind, wissen wir nicht, allein daß seine Anschauungen auch dem ärgsten Strohdackler unter den ostelbischen Schrei- und Ochsenrasen alle Ehre machen würden, den Nachweis hat er geliefert. Der Prüffstein eines Agrarierherzens ist allezeit die Frage: Wie stellst Du Dich zum ländlichen Arbeiter, zum Gesinde? Als wir im Vorjahre dem Schönbödener Volksmanne auf seine an das Koalitionsrecht gerichteten Liebeserklärungen mit der sicherlich zeitgemäßen Frage dienten, wie er denn über die ländlichen Arbeiter dächte, die überhaupt noch kein Koalitionsrecht besäßen, da wich er wohlweislich behutsam aus. Er begab sich nicht auf's Eis. Ihm wird wohl nicht so recht wohl gewesen sein. Heute liegt die Antwort rund und nett und schwarz auf weiß vor uns, heute können wir auch ermessen, wie heiß die angebliche Verehrung des braven Mannes für das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht sein mag. Denn wer, wie er, der absoluten Rechtlosigkeit, dem Fürigkeitsverhältnisse der Arbeiter das Wort redet, wenn der Jargon der Iphenlige und Bizewize so sehr Mutterlaut ist, wie ihm, der schleift auch schon im Stillen das Alexanderschwert, welches den gordischen Knoten des den Scharfmachern verhafteten, den Proletariern lieb gewordenen Wahlrechts zerschneiden soll. Herr Lauenstein hat noch nicht einmal eingesehen, daß das Gesinde auf seinen Lohn Anspruch hat. Er gäbe sicher am liebsten garnichts. Da das heutzutage aber „leider“ bei der Leutenoth nicht angängig ist, so sucht er sich auf andere Weise zu helfen. Er beantragte, daß wenn der Dienstvertrag auf ein Jahr abgeschlossen sei, der Lohn nach Beendigung des Dienstjahres ausbezahlt werden solle. Die Dienstherrschaft müsse jedoch „auf Wunsch“ des Dienstboten vierteljährliche „Vorschüsse“ (!) verdienten Lohnes auszahlen! Das ging sogar dem Senator Dr. Fehling, bei dem wir sonst nicht eben viel sozialpolitisches Verständnis beobachtet haben, über die Hut schnur. Er machte dem Herrn begreiflich, daß verdienter Lohn und Vorschuß denn doch grundverschiedene Begriffe sind und daß es ungehörig ist, die Dienstboten auf etwas lauern zu lassen, worauf sie längst rechtlichen Anspruch haben. Mit Recht meinte er, daß dies eine Verleitung zum Schuldenmachen sei. Wer selbst wahrgenommen hat, wie es in der Praxis hergeht, der wird sagen müssen, daß diese Vorschußwirtschaft einfach skandalös ist und keinen weiteren Zweck hat, als den, nothleidenden Landwirthen über augenblickliche Schwulitäten hinweg zu helfen. Knecht und Magd müssen auf ihre paar Kröten warten, damit die Herrschaft Bäcker, Schlächter und Schuster bezahlen kann. Es ist ja bedauerlich, daß vieler Orten der Bauernstand in so schwerer Bedrängniß sich befindet, allein unerhört wäre es, wollte man einen Theil dieses Nothstandes vererben auf das sozial noch schlechter gestellte Gesinde abwälzen und aus dessen Haut Riemen schneiden. Deshalb ist es ein arger Fehler unserer in der Stimmung, Alles über's Anie zu brechen, befindlichen Würgerchaft gewesen, daß sie nicht auch in diesem Punkte der agrarischen Begehrlichkeit Stopp geboten und die halbjährliche Zahlung zugelassen hat. Den Dank der Arbeiterschaft hat sie sich damit sicherlich nicht verdient.

Den Vogel jedoch schoß der läßliche Miniatur-Bloch ab mit dem § 60 — Strafbestimmungen — gestellten Zusatzanfrage, daß in den Fällen, wo die Ge- ständordnung Entschädigungsleistungen (in Form von Geld) vorschreibt, im Unvermögens- falle entsprechende Haftstrafe eintreten soll. Das ist eine so ungeheuerliche Zumuthung, daß man sich unwillkürlich in's finstere Mittelalter veretzt fühlt. Wir denken nur an einen Fall, daß nämlich beim besten Willen ein Knecht nicht mehr bei seinem Herrn es auszuhalten vermag, daß die gegenseitige Abneigung und die kleinen unoblässigen Tribulationen seitens der Herrschaft derartige werden, daß der Knecht, ohne das so- melle Recht zu besitzen, den Dienst verläßt. Er ist entschädigungspflichtig, er soll zahlen, hat aber nichts, — dann hinein mit ihm in Peter Muth's Fach, — dann hinein mit ihm in Peter Muth's Fach, und Juntergenossen! Schuld ich sonst im Leben Jemandem etwas, so kann er mich verklagen, kann mich pfänden lassen und zum Offenbarungsthe treiben, dann ist aber die Geschichte aus. Anders beim Dienstboten. Da heißt es:

Grüß Gott Dich, Bruder Straubinger,  
Das Rittchen steht noch offen!

Was die Lauenstein und Consorten verlangen, ist nichts weniger, als ein schändliches Ausnahmegericht gegen die ländlichen Proletarier, das diese zu Leibeigenen im wahren Sinne des Wortes erniedrigen würde.

Wir sind den Herren dankbar für diese Auskunft. Nicht etwa, daß die Person Lauenstein dabei für uns in Betracht käme. Eine Null, wie etwa August Paape beim Freisinn, allein der berufene Vertreter einer politischen Partei! Er hat seine Karten aufgedeckt. Ein zweiter Dieb! Daber, nicht so schweinereibermäßig grob, sondern äußerlich ladirt und polit, aber ebenso ungeschickt. Er hat uns unbezahlbare Dienste geleistet, und wenn wir jetzt wieder hinausgehen auf das Land und das Wesen der nimmerfaltenden „Nothleidenden“ brandmarken und den Opfern der agrarischen Gelüste Muth einflößen und sie aufrichten zum Kampf für ein besseres Dasein, dann wird es heißen:

Nennt man der Schreier Namen,

Wird Lauenstein auch genannt!

Und ist er's nicht, dann ist's sein Nachfolger!  
Denn — wie der Volksmund treffend sagt:

„Als de Gen is, süht de Anner ut!“

A. K.

### Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 21. Juli.

-ow- Von der ehrsamten Bäcker-Zuung. Ueber die Wahl des Gesellenausschusses ist zu berichten, daß sie am 13. d. Mis. sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattgefunden hat und demgemäß natürlich auch im Sinne der Meister ausgefallen ist. Nur 1/3 der bei Innungsmeistern arbeitenden Gesellen hat, wie uns von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, gewählt. Ein großer Theil der Gesellen hat überhaupt keine Einladung zur Wahl erhalten, wobei auffallend ist, daß gerade die organisirten übergegangen sind. Ein Protest gegen die Wahl wird rechtzeitig eingelegt werden, und so wird die Aufsichtsbehörde dieses Verfahren auf seine Zulässigkeit zu prüfen haben. U. E. wird sie, da offenbar ganz ungehörig gehandelt ist, nicht umhin können, die Wahl zu annulliren.

Der Lohnstarif der Kohlenarbeiter, den diese mit den Kaufleuten vereinbart haben, ist bedeutungslos geworden durch ein Urtheil des Gewerbegerichts. Eine Anzahl Kohlenaffordarbeiter, welche von den Sauern Kreplien und Boye für die Firma L. Boffehl u. Co. aus dem Dampfer „Guldborg“ Kohlen in Alford gelöst hatten, konnten diesen nicht zu Ende führen, da an einem Sonntage in ihrer Abwesenheit feste Leute der Firma den Rest besorgt hatten. Als sie am Montag, da sie nicht abbestellt waren, zur Arbeit erschienen, hatten die Einzelmännchen ihnen schon vorgegriffen. Ihre Klage wurde in allen Punkten abgewiesen. Wir werden die Sache noch im Einzelnen klarlegen und besprechen; schon heute müssen wir aber erklären, daß das Urtheil die sicheren Grundlagen für den Arbeitsvertrag der Kohlenaffordarbeiter zerstört und unter dieser Arbeiterkategorie ein Gefühl der Rechtsunsicherheit erzeugt hat, unter dem in erster Linie die Arbeitgeber zu leiden haben werden. Die Sache liegt genau so, wie f. Bt. bei den Schauerleuten. Wie diese werden auch die Kohlenarbeiter selbstverständlich dafür sorgen, daß die Konsequenzen des Urtheils von den Unternehmern getragen werden müssen. Der Lohnstarif ist jedem Laien verständlich, er könnte eine unbedingt zuverlässige Richtschnur für beide Parteien bilden. Soll die Sache nun einmal komplizirt gemacht werden, wohlan, dann mögen diejenigen das Bad fühlen, die es gewünscht haben.

-ow- Eine Gaukonferenz der Bäcker für den Gau „Nordsee“ tagte am Sonntag im Vereinslokal. Anwesend waren 6 Delegirte und ein Vertreter des Hauptvorstandes. Das Bureau bildeten Treumann, Kiel, Pöhl, Altona und Muthbaum-Lübeck. Ueber das Thema „Welche Mittel und Wege schlagen wir ein bei der Agitation in unserem Gau?“ referirte Dowa-Lübeck. In der Diskussion, zu der auch die anwesenden Gäste zugelassen wurden, erklärten sich sämmtliche Redner im Wesentlichen mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Folgende Resolution ward einstimmig angenommen:



Die erste Gaukonferenz des Gaues Norden ersucht sämtliche Gewerkschaftsvertreter, die Bäder in ihrer Agitation häufiger zu unterstützen.

Als Sitz der Agitations-Kommission wurde Lübeck bestimmt, der Gau selbst jedoch in drei Bezirke eingeteilt. Die Vorstände der Mitgliedschaften Altona und Kiel haben Vertrauensleute zu ernennen, welche der Agitations-Kommission beigegeben werden. Einkimmig angenommen wurde der Antrag Lübeck:

„Anmuthungsbekämpfungen, welche sich gegen die Bestrebungen der Arbeiter richten, sind in den Hauptstellen mit aller Entschiedenheit zu bekämpfen.“

Ferner empfiehlt die Konferenz den Zahlstellen zur Ausbildung rednerischer Kräfte die Errichtung von Diskussionsklubs. Die nächste Gaukonferenz findet in Neumünster statt.

Das Wahlbündnis in Bayern scheint die national-liberalen „Mit. Anz.“ noch immer im Schlafe zu führen. Wir billigen das Verhalten unserer Parteigenossen durchaus. Sie haben u. E. korrekt und politisch klug gehandelt. Wir würden es ihnen sehr vermissen haben, wenn sie den Liberalismus, der ähnlich, wie der Lübsche, u. E. das erbärmlichste Parteigeblüde ist, das sich denken läßt, auch nur mit einem kleinen Finger unterstützen hätten. Parteien, wie diese, muß durch Verachtung ihre Existenzberechtigung bestritten werden. Wir halten's da mit unserem Hasenclever, der einst sang:

„Du liebst die Freiheit — nur für dich,  
Du liebst die Gerechtigkeit — gegen mich;  
Nach oben blüht den Mäulen du,  
Nach unten schärft die Krallen zu.“

Und Gleichheit willst für Jedermann.  
Der solche Gleichheit achten kann,  
Wo Einer schafft, der Andre praßt,  
Wo Eine blüht, die Andre blaßt.“

Und Menschenliebe läßt du auch,  
Doch darfst nichts kosten deinem Bauch —  
Dein Schwert ist stumpf, dein Wig ist schal;  
Wie ist dein Name? Liberal.“

Fleischer-Vertrauensmann für das Fürstentum Rakeburg ist der Schlächtermeister W. Schmidt - Lübeck, Stellvertreter Schlächtermeister Th. Samann ebenda.

Anrathelbestellung. Für den Privatier H. Marty ist der Konjul W. Marty zum Kurator bestellt worden.

Zu Vergleichswege erlegte das Gewerbegericht gestern zwei das Gastwirthsgewerbe betreffende Fälle. In einem weiteren Falle, welcher die Aufhebung des Lehrvertrages betraf, wurde die Klage zurückgezogen.

pb Gestohlen wurde einem Bäckerknecht aus seinem Schlafzimmer angeblich ein 6 Mk. enthaltendes Portemonnaie.

pb Untersuchung wegen Körperverletzung ist gegen einen Arbeiter, welcher eine Frau mit einem Leuwagen mißhandelt haben soll, eingeleitet.

pb Gefunden wurden in der Israelsdorfer Allee 18 Brothentel.

m. Von Krämpfen befallen wurde gestern Abend 9 Uhr in der oberen Johannisstraße ein Mann, wodurch ein großer Menschenauflauf entstand. Der Bedauernswerthe ward bis zum Eintreffen einer herbeigerufenen Droschke — mit welcher er in seine in der Blaudstraße belegene Wohnung befördert wurde — in einem Cigarrenladen untergebracht, wohin ihn Passanten getragen hatten.

MWn. Die Schweinesuche ist unter den Schweinen des Schuhmachers Zahnte in der Mühlenstraße ausgebrochen.

? MWn. Eine öffentliche Parteiversammlung tagte am Sonntag, den 16. Juli, im Lokale des Herrn Vorrath. Die Abrechnung des Vertrauensmannes ergab eine Einnahme von 175,31 Mk., eine Ausgabe von 174,25 Mk., mithin 1,06 Mk. Bestand. Dem Vertrauensmann wurde Decharge ertheilt. Da Genosse Drews sein Amt als Vertrauensmann niedergelegt hat, wurde an seiner Stelle Genosse S. Wehne gewählt. Unter „Verschiedenes“ wurde ein Antrag angenommen, die Colportage auf die Partei zu übernehmen; dieselbe wurde dem Genossen L. Kälper, Kaysburger Chaussee 26, übertragen. Zu Revisoren wurden die Genossen Michaelissen und Peters gewählt.

Heilschoop. Eine Volksversammlung findet hier am Sonntag, den 23. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr, im Saale des Rähners Groth an der Brücke statt. Genosse R. Asch - Lübeck wird über „Die Ziele der Sozialdemokratie und die Landbevölkerung“ referiren. Da es die erste seit den siebziger Jahren von unserer Seite hier veranstaltete Versammlung ist, so dürfen wir wohl erwarten, daß die Leser dieses Blattes hier am Orte für ausreichenden Besuch sorgen werden. Auch in anderer Weise wird genügende Bekanntheit erfolgen.

— Grenzweihen. Von der gewerkschaftlichen Agitation. Am Sonnabend, den 15. d. Mts., tagte hier selbst im Lokale des Herrn G. d. d. eine sehr stark besuchte Land- und Hilfsarbeiter-Versammlung, in welcher Genosse R. d. b. n. Lübeck unter Zugrundelegung des Statuts des Fabrikarbeiter-Verbandes über den Werth

und die Aufgaben der Gewerkschaften referirte. In längerer Rede legte er alle in Betracht kommenden Fragen eingehend klar und hatte die Zuhörer, daß sämtliche Anwesenden sich für Gründung einer Zahlstelle des Verbandes aussprachen und derselben beitraten. Es konnte sofort zur Vorstandswahl geschritten werden, und wurden die Genossen O. d. b. o. r. s. t. m. a. n. n. und M. a. l. l. e. r. mit den Bevollmächtigtenposten betraut.

### Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

K. K. Es wäre uns lieb, wenn Sie Sonntag Vormittag zwischen 11 und 12 Uhr bei uns vorsprächen, sonst Montag nach 6 Uhr.

### Quittung.

Für die ausgelassenen Dänen gingen ein:	
Fischer quittirt	1638,95 Mk.
Verband der Dachbeder	5,— Mk.
Ein Handwerker	2,— Mk.
<b>Summa</b>	<b>1645,95 Mk.</b>

### Strafhaus-Viehmarkt.

Hamburg, 20. Juli.

Der Schweinehandel verlief etwas ruhiger wie die letzte Zeit. Hingeführt wurden 870 Stück. Preise: Verbandschweine, schwere 48—48 Mk., leichte 50—51 Mk., Sauen 38—42 Mk. und Ferkel 49—51 Mk. pr. 100 Pfd.

Tivoli-Theater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Die in der Doppelporstellung am nächsten Sonntag zur Aufführung gelangende reizende Paraventödie „Aspenkönig und Menschenfeind“ dürfte sich hinsichtlich der dekorativen Ausstattung bei weitem glänzender und effektvoller gestalten als die ostgerühmte „Verschwender“-Aufführung. Da auf die Einstudierung des „Aspenkönig und Menschenfeind“, dieser humorvollen und entzückenden Paraventöde Maimunde, die größte Sorgfalt verwendet wurde, so können wir die Sonntags-Doppelporstellung ganz besonders empfehlen. — Am Dienstag gelangt das Werk eines Lübeder Autors, das bereits vor 5 Jahren hier selbst einen bedeutenden Erfolg hatte, zur ersten Aufführung: Eine Lübeder Trübsal-Familie. Die plattdeutschen Hauptrollen liegen in den bewährten Händen der Herren Juchas und Wedmann.

Hamburg. Am 2.ziehungstage der 2. Klasse der 816. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 11919 mit 55 000 Mk. Nr. 101204 mit 10 000 Mk. Nr. 86318 mit 5000 Mk. Nr. 56181 65467 & 19000 Mk. Nr. 28634 112643 & 400 Mk. Nr. 25085 32432 67417 77067 & 200 Mk. (Ohne Gewähr.)

Die allseitige Geburt eines kräftigen Knaben zeigen an

Carl Rahlf u. Frau, geb. Coers. Suche zu sofort oder später einen Lehrling für meine Cigarrenfabrik.

K. Schmidt, Dronestrasse 18 a. Ein kräftiges Laufmädchen

Grillstraße 124. W. Klümsendorf. Zu verkaufen eine neue Nähmaschine

Hand- und Fußbetrieb Vn. Lohberg 41, Laden. Zu kaufen gesucht ein Schneidertisch.

Offerten unter K S an die Exped. d. Bl. Verloren vom Bauhof bis Klingenberg am

18. bis 21. Mts. ein getragener Lederpantoffel. Abzugeben Marlesgrube 22, 1. Et.

Gefunden ein schwarzer Kragen auf dem Festplabe. Abzuholen Schützenstr. 25.

W. Kieckmann, Schuhmacher, Schützenstraße 55 a, Anfertigung nach Maß. Reparaturen prompt und billig.

H. Lüneburger Haldehonig Pfd. 50 Pfg. empfiehlt Frommhagen, Mühlenstraße 81.

Guter kräftiger Mittagstisch Grosse Burgstrasse 11.

Preis 50 Pfg., die Woche Mk. 3. Billige Offerte!

Kopf und Bein, frisches, Pfd. 20 Pfg. Kopf und Bein, gesalzenes, Pfd. 20 Pfg. Sauer Schweinefleisch in Stücken à 20 Pfg. Bratenschmalz Pfd. 30 Pfg. Fette Braunschweiger Wurst Pfd. 50 Pfg. Gefochte Mettwurst Pfd. 60 Pfg.

A. Schlie, Mühlenstraße 20. Pa. hiesiges Schweinefl. Pfd. 55 Pfg.

„ Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg. „ hiesige Flocken Pfd. 60 Pfg.

„ „ fetten und mageren Speck Pfd. 70 Pfg. „ Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.

„ gelochte Wurst Pfd. 60 Pfg. „ geräucherte Wurst Pfd. 70 Pfg.

W. Strohsfeldt empfiehlt Glockengießerstraße 73.

## Schuhe und Stiefel.

Herren-Schaftstiefel von Mk. 6.50 an.  
Herren-Zug- u. Schnürschuhe, stark genagelt, von Mk. 4.50 an.  
Damen-Lederpantoffel von Mk. 1.80 an.  
Damen-Neopleder-Spangenschuhe von Mk. 3.40 an.  
Braune u. grüne Schuhe u. Stiefel, sowie Segeltuch-Turnschuhe zu äußerst billigen Preisen.

A. Dronske Nachf., Breitestr. 21, Ecke Pfaffenstraße.

## Ausverkauf wegen Umzug

nach der Sandstraße 10 von sämmtl. Sommer- und Winter-Unterzeugen, Strumpfwaren aller Art, Röcken, Schürzen, Corsetts, 4fach reinleinenen Colls, Kragen und Manschetten, weisse und gestreifte Hemden, Schlafdecken, Woll- u. Baumwollgarne werden, so lange der Vorrath reicht, zu jedem annehmbaren Preise verkauft.

Chr. Andersen, jetzt Johannisstraße 42.

## Briefbogen u. Briefumschläge

Couverts mit Trauerrand, Contobücher 2c. Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Tilsiter Bruch-Käse Pfd. 30 und 40 Pfg. Frische Land-Gier, 11 Stück 60 Pfg.

Prima Mettwurst Pfd. 1 Mk. Breitestr. 60a C. Harz Sandstraße 27

## VEREINSHAUS.

Sonntag den 23. Juli 1899:

## Großes Garten-Concert

ausgeführt vom Musiker-Fachverein. Anfang 5 Uhr. Entree à Person 20 Pfg.

Bei eintretender Dunkelheit: Illumination des Gartens.

## Karl Willenbrock's Möbel-Magazin

Marlesgrube 9 empfiehlt gut gearbeitete Möbel, Spiegel- und Polsterwaaren zu soliden Preisen.

## Täglich frische Hannover'sche Bickbeeren.

H. Laatzten & Boldt 17a, Dornestrasse 17 a, Ecke Meierstraße.

## Deutscher Metallarbeiterverband

(Zahlstelle Lübeck.) Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 22. d. M., Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung. General-Versammlung

der Kranken- u. Sterbekasse Amicitia (E. S. Nr. 18)

am Sonnabend den 22. Juli Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom verfloffenen Halbjahr. 2. Wahlen. 3. Verschiedenes.

## Der Vorstand. Tivoli-Theater.

Sonnabend den 22. Juli. Großes Extra-Concert

ausgeführt von der aus 24 Mann bestehenden Vereinskapelle unter persönlicher Leitung des Herrn Musikdirectors Fr. Hoffmann.

Um 9 Uhr: Theater-Vorstellung. Nach der Vorstellung: Concert mit Illumination des Gartens. Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.



## Aus den Bleikammern Serbiens.

Die Entfesselung der Führer der radikalen Bewegung in Serbien ist infolge des Vordringens auf den Erzherzog Milan im besten Zuge. Nach Nachrichten aus Belgrad sind die Gefängnisse mit politischen „Verbrechern“ angefüllt und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß man gegen die Radikalen mit den strengsten Maßregeln vorzugehen entschlossen ist. Freilich, ob man durch solche Maßnahmen der hochgehenden radikalen Strömung im Lande, die im Grunde eine antidynastische ist, Herr werden wird, steht dahin. Jedenfalls wird sich Niemand wundern können, wenn in nächster Zeit die Zeitungen von dem oder jenem hervorragenden serbischen Parteiführer berichten, daß er an einem „Unterleibsleiden“ gestorben sei. Denn merkwürdiger Weise sterben, wie der Anonymus v. S., unter dem sich offenbar ein in die intimsten Verhältnisse Serbiens eingeweihter Staatsmann verbirgt, in seinem erst vor wenigen Wochen erschienenen Buche: „Das Ende der Dynastie Obrenovic. Ein Kapitel aus der neuesten Hof- und Staatsgeschichte Serbiens“ (Verlag von Leipzig bei Buchardt) mittheilt, fast alle politischen Verdächtigen im Gefängnisse „an einem Unterleibsleiden“. Derselbe Anonymus weiß überhaupt aus serbischen Gefängnissen erbauliche Geschichten zu berichten.

Der gemeine Mauthörder führt in Serbien, so erzählt der Autor, im Zuchthaus ein friedliches Dasein und wenn Noth am Mann ist, so öffnet ein „humaner“ Polizeipräsident die Thüren der Strafanstalt, und der Zuchthausleiter schreiet zur Wahlurne, ja, er geht mitunter aus ihr als Gewählter hervor und wird zu einem Mitgliede der gesetzgebenden Körperschaft seines Landes! Der politische Sträfling dagegen muß darauf gefaßt sein, aus dem Kerker nicht mehr lebend zurückzukehren. Er wird in schwere Ketten geworfen und die bestialische Brutalität der serbischen Machthaber weiß die gräßlichste Prügelei zu seiner Zelle zu machen, so daß er von wahrhaft robuster Gesundheit sein muß, will er in dieser neuen Umgebung sein Leben erhalten. Die Belgrader Festung beherbergt einen großen Theil der serbischen Sträflinge. Sie besitzt eine Unmenge großer und lustiger Zellen, Arbeitsäle und dergleichen, die für die Aufnahme gemeiner Verbrecher bestimmt sind. Für die politischen Sträflinge jedoch sind unterirdische Zellen da, kleine, feuchte Löcher, die tiefer liegen als der Spiegel der vorüberfließenden Donau, und zumeist gar keine Fenster besitzen; ein kleines, rundes Loch läßt Luft ein, damit der Gefangene nicht sofort erstickt. Die Kasmatten der Belgrader Festung haben gar manchen serbischen Bürger aufgeworfen und erst als Todten wieder herausgegeben. Ob sie eines natürlichen Todes starben, ob sie den Giftbecher tranken oder ob sie erdroffelt wurden — wer weiß es? In der Belgrader Festung giebt es ja noch eine einfachere Methode, um zu sterben. Gegenüber dem Festungskommando führt eine unheimlich tiefe Stiege zu einem unterirdischen, noch aus der Römerzeit stammenden Brunnen, dessen Spiegel tiefer liegt als der Grund der Donau. Mancher politische Sträfling hat den Gang zu diesem Brunnen unternommen und — wurde nicht mehr gesehen. Er war einfach verschollen, und das mußte seinen Angehörigen genügen.

Im Mittelpunkte Belgrads, auf der Terapia, erhebt sich ein hohes Gebäude, in dem das Hauptpostamt untergebracht ist, und in großen goldenen Buchstaben verklädet an der Stirn des Gebäudes eine stolze Inschrift, daß ein serbischer Patriot, Namens Kolarak, dieses Haus dem serbischen Staate geschenkt hat. Kolarak war ein feiner Mann, aber ein Gegner des Hauses Obrenovic. Das führte auch ihn in die Kasmatten der Belgrader Festung. Nachdem er dort mürbe gemacht war, trat die Regierung an ihn mit dem Vorschlage heran, ihm seine Freiheit wieder zu schenken, wenn er sich schriftlich verpflichte, ein treuer Unterthan zu werden und zu

diesem Reichen sein Haus auf der Terapia sowie einen Theil des großen Vermögens dem Staate schenke. Kolarak gab die verlangte schriftliche Erklärung, unterschrieb die gewünschte Schenkungs-Urkunde und wenige Tage darauf war er todt. „Gestorben an einem Unterleibsleiden!“ lautete der ärztliche Befund. Das dreistöckige Gebäude am Belgrader Marktplatz, das schönste Haus der ganzen Stadt — es beherbergt gegenwärtig die serbische Hochschule — ist auf ähnliche Weise in den Besitz des serbischen Staates gelangt. Die Belgrader Kasmatten und die finsternen, für politische „Verbrecher“ bestimmten Löcher der Posharewaker Strafanstalt sind noch nicht die schlimmsten Herbergen für gefallene Größen in Serbien. Ranko Tassie, der radikale Bauerntribun von Dragutichewo, den König Alexander einstens mit dem Nothen Adler-Orden, der höchsten Auszeichnung Serbiens, geehrt und zu wiederholten Malen zu Hofe geladen hatte, wäre froh gewesen, wenn man ihm später ein solches Arrestlokal angewiesen hätte. Als ihm der Prozeß wegen Heibuhnenheberei und Hochverrath gemacht wurde, sperre man den unglücklichen Mann in einen Abort des Polizeihauses ein. Ranko Tassie verbrachte Wochen in diesem Arreste, und als man ihn dann heraustrief, war der herfürlich gebaute Mann fast gänzlich erblindet und gelähmt. Waja Belagic, der Führer der serbischen Sozialdemokraten, starb vor einiger Zeit im Strafhause Posharewaw. Die Volksstimme sagt an ihm. Waja Belagic wurde wegen Hochverraths verurtheilt und bald nachdem er in das Gefängnis eingeliefert worden war, meldete das Preshbureau des Belgrader Auswärtigen Amtes nach Europa: Belagic ist gestorben! Allein der Jubel war verfehlt, das Quantum scheint zu schwach gewesen zu sein, denn die Thatsache, daß Belagic noch lebte, strafe die offizielle Sterbendachricht des Auswärtigen Amtes. Belagic war nicht todt, wohl aber rang er um's Leben, und erst einige Wochen später hatte er ausgerufen: „An was er starb? Natürlich an einem Unterleibsleiden.“

Nur ein Fall möge darthun, welchem Martyrium die Polizei in Serbien ausliefert, besonders die „verdammten Schwaben“ zu unterwerfen pflegt. „Als ich mich“, erzählt unser Anonymus, „unlängst in Semlin aufhielt, kam ein junger, intelligent aussehender Mann Namens Peter Sedmal herüber, um seine Erfahrungen in Belgrad und seine Bekanntschaft mit dem serbischen Arrest zu erzählen. Namen und Adresse unabhängiger Leute, die er von einem anderen Unglücklichen im Arrest erfahren hatte, hatte er auf der inneren Seite der Manschette aufgeschrieben. Sedmal, dessen Eltern in Maramur bei Neusay (Ungarn) wohnen, kam nach Belgrad als Handlungsgehilfe in das Manufakturwaarenhaus der Firma Wjariac u. Jaric. Eines Tages verweilerte ihm sein Chef ohne jeden Grund die Zahlung des Gehalts, weshalb Sedmal nicht mehr im Bureau erschien und sich nun nach einem anderen Posten umgah. Aber schon am anderen Morgen wurde er auf Anzeige seines Chefs von einem Gendarmen verhaftet und dem Belgrader Polizeipräsidenten Nista Wadentlic vorgeführt, der ihn, ohne ihn anzuhören, und bloß weil er ein verhafteter „Austriander“ (Österreicher) war, zu drei Tagen Arrest und zur Abschiebung nach Semlin verurtheilte. Seine Bitte, auf das österreichische Konsulat gebracht zu werden, wurde unter Pohnlachen abgelehnt. Die dreitägige Haft mußte er in einem engen, feuchten, schmutzigen und finsternen Kellerloche mit noch fünf anderen Häftlingen zubringen. Sein Nachtlager war ein hartes Brett, und zur Nahrung bekam er während der ganzen Zeit nichts als ein schimmeliges und ungenießbares Stück Brod! Das Kellerloch, welches als Häftlokal diente, starrte vor Schmutz und Unrath und wimmelte von Linsen und Ungeziefer aller Art. Als der junge Mann nach dreitägigem Aufenthalte in dieser serbischen Mördergrube heraustram, sah er aus, wie wenn er zehn Jahre schweren Kerkers hinter sich gehabt hätte. Nicht einmal seine Kleider und Effekten durfte er mitnehmen — wie ein gemeiner Verbrecher wurde er bloß in den Kleibern, die er am Leibe hatte, über die Grenze gestoßen. Wie er weiter erzählte, befanden sich mit ihm zu-

gleich noch zwei Österreicher in Haft, welche gleichfalls wegen derart geringfügiger Ursachen eingesperrt wurden, und später nach Semlin abgeschoben werden sollten.

## Soziales und Partei-Leben.

**Streiks und Lohabewegungen.** Der Streik in der Gemelinger Jutespinnerei ist nach sechs-wöchiger Dauer beendet. Sammtliche Ausständige, etwa tausend, nehmen die Arbeit wieder auf. Ihre Forderung wurde nur theilweise bewilligt. — Die Maurer in Minden beschloßen, die Kündigung einzurechnen, da die Unternehmer den geforderten Stundenlohn von 40 Pfg. nicht bewilligten. — Die Wiesbadener Glasermeister haben sich bei Zahlung einer hohen Konventionalstrafe verpflichtet, die Gesellen, die am Montag die Arbeit niedergelegt haben, ein volles Jahr nicht mehr zu beschäftigen. Die Streikenden lassen diese Drohung nur als einen Schreckschuß auf und beharren auf ihren Forderungen. — Der Streik der Perlenarbeiter im Fichtelgebirge ist beendet. Es ist den Arbeitern gelungen, ihre Forderungen durchzubringen, jedoch man von einem vollständigen Sieg sprechen kann. Man muß bedenken, was dieses zu bedeuten hat, wenn man sich vor Augen führt, daß es den 260 Ausständigen fast an jeder Unterstützung fehlte. Der Streik dauerte vom 1. Mai bis zum Juli. Als ausgesperrt sind noch 20 Mann zu betrachten, denen es jedoch in kurzer Zeit gelingen dürfte, anderweitig unterzukommen. — Die geplante Aussperrung der Münchener Schneider unterbleibt. Am Sonnabend trat die Kontrollkommission unter Hinzuziehung des Hauptvorstandes Holz-häuser mit dem Vorsitzenden des Arbeitgeberverbandes Herrn Postlieferanten Fries nochmals zusammen und dort wurde nach sachlicher Debatte und ruhiger Erwägung der Einzelheiten der Friede geschlossen. Unter Preisgabe der in der Freitag-Versammlung genannten kleinen Extraarbeiten wurden die Lohnsätze des Gehülfsentarifs anerkannt und auf die Dauer von drei Jahren vertragmäßig garantiert. — In einer Fabrik in Wilbau ist ein Generalstreik ausgebrochen. Die Fabrik ist militärisch besetzt worden, man befürchtet, daß es zu Zusammenstößen kommt.

**Ein schwerer Baunfall** ereignete sich am Dienstag in Göttingen. An dem Neubau von Friede stürzte das Gerüst aus der Höhe des dritten Stockes herab. Von fünf Mauern wurde einer getödtet; drei wurden schwer und einer leicht verletzt.

**Die Elberfelder Parteigenossen** beschloßen am Montag in der Sitzung des Volksvereins nach einem eingehenden Referent des Genossen Ullensbaum, sich an den diesjährigen, im Herbst stattfindenden Stadtverordneten-Wahlen zu betheiligen.

**Es geht auch ohne Zuchthausgefäng.** In Augsburg hat der Maurer St. einem Streikbrecher auf offener Straße die Worte zugerufen: „Du läßt Deine Kameraden im Stich, Du traustiger Kerl!“ Wenn wir gewinnen, könnt Ihr Euch doch nicht halten!“ Dieses „Staatsverbrechen“ muß natürlich gerochen werden und der „Verbrecher“ muß laut Urtheil des Schöffengerichts acht Tage in die „Staats-pension“.

**Glendebilder aus dem Musterlande der Reaktion** Die Untersuchung der Schulkinder für die Ferienverpflegung hat in Bittau ein überaus trauriges Ergebnis geliefert. Das Bittauer Amtsblatt berichtet darüber: „Es waren 116 Knaben und 148 Mädchen, zusammen also 264 Kinder, die dem Arzte zugeführt wurden. Fast ausnahmslos dürftig genährte, blutarme und schwächliche Gestalten, entnahmen sie insgesammt kümmerlichen häuslichen Verhältnissen. Waisen, die fremdes Brod essen müssen, und Abkömmlinge aus kinderreichen Arbeiterfamilien, bei denen oft Schmalhans Küchenmeister ist, waren in großer

## Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(76. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Mann!“ schrie Anusia gellend auf, „Du bestimmst Dich noch?“

„Laß ihn“, bat der Pope, „gönne uns die Zeit, die Sache ruhig zu erwätern. Taras, ich will nicht von der Klugheit sprechen, welche Dir gebieten sollte, diese Gelegenheit zu ergreifen, um für Dich, um für Deiner Kinder Ruf und künftiges Gedeihen Dein Leben vor dem Henker zu bewahren. Denn ich weiß ja, daß Du niemals auf Dich und die Deinen aus Klugheit Rücksicht genommen, sondern stets nur gethan, was Dir Dein Gewissen geboten. Wohlstan dem, erlaubt es Dir Dein Gewissen, ferner eigenmächtig und gewaltthätig eine Aufgabe zu erfüllen, welche von denen, die Gott hiezu berufen, treulich in Ruhe und Frieden gelöst wird?“

„Darauf eben kommt es an“, erwiderte Taras, „Ich habe diese Ueberzeugung auch jetzt noch nicht. In Zulawer sind schwere Verbrechen geschehen, Raub und Mord. Ich habe sie rechtzeitig angezeigt, habe keine Opfer geschenkt, Hilfe zu erwirken! Es war vergeblich! Der Räuber behielt den Raub, der Meineidige verspottete den Rechtlichen! Mehr als drei Jahre sind es her, seit dies geschehen, die Sache war abgethan für immer. Nun plötzlich erinnern sich die „Schreiber“ ihrer Pflicht. Warum? Wie kommen die Herren dazu, die Schriften jetzt plötzlich wieder zu prüfen? Weil ich die „Schreiber“ seit einem halben Jahre so oft und so nachdrücklich an mich gemahnt habe. Wäre der Prozeß wieder aufgenommen worden, wenn ich mich, nach Deinem Rathe, Herr Doktor, still gefügt und als friedlicher Hausvater auf meinem Hofe geblieben wäre?“

„Vielleicht doch!“ erwiderte der Advokat fest, „Denn es ist immerhin denkbar, daß ein anderer Zufall —“

„Das genügt!“ fiel ihm Taras in's Wort. „Du giebst zu: es hing vom Zufall ab und dieser Zufall bestand darin, daß ich zu den Waffen griff. Ohne mein Zutun wären also Frevler und Freveler höchst wahrscheinlich fröhlich weiter gediehen. Dies darf aber nicht sein, denn es widerspricht dem Willen Gottes. So beweist auch dieser Fall, wie notwendig ein Richter und Rächer diesem Lande ist. Nun ist mir aber diese Sache nicht das Einzige, was ich zu sühnen habe, ja nicht einmal das Wichtigste. Darum habe ich mich, da ich viel größeres Unrecht auszugleichen hatte und meinen Dorfgemeinden zutrauen konnte, daß sie sich nun selbst zu ihrem Rechte verhelfen würden, nicht weiter um den Kerker gekümmert. Und da ich ferner erkannte, daß es Schurken im Lande giebt, die zwar nicht strafwürdiger, aber schädlicher sind, als der Wenzel Hajel, so habe ich beschloßen, ihn nur dann zu richten, wenn es ohne besondere Opfer und Zeitverlust geschehen könnte, und lieber jene Anderen zu bestrafen, die noch Schaden können. Nun denn, wie steht es um jene anderen Fälle? Wer hätte, um nur Eines zu nennen, die Bauern von Rossowince von jenem Unhold befreit, wenn es mir nicht gelungen wäre? Wer bürgt mir, daß sich ähnliche Dinge nicht auch ferner wiederholen? . . . einmal, zehnmahl, hundertmahl? . . . Können Ihr diese Würzschafft übernehmen? — Können Ihr mir verbürgen, daß fortan kein Unterdrücker in diesem Lande vergeblich nach seinem Rechte rufen wird?“

„Das können wir allerdings nicht“, sagte der Advokat, „aber —“

„Jedes weitere Wort ist überflüssig. Ich bleibe dabei, ein Richter und Rächer war notwendig und wird notwendig sein. Und darum —“

„Taras! schrie Anusia abermals gellend auf und faßte seinen Arm. „Ueberlege, was Du sagst. Es geht um unser Aller Heil, es geht um Tod und Leben!“

Wieder trat der Pfarrer dazwischen. „Höre Taras“, sagte er, und zwang sich in Stimm und Geberde zur Ruhe,

„ich verdamme Dich nicht um jener Antwort willen, die Du uns bisher gesagt. Sie entspricht Deiner Art und Gesinnung, die mir ja seit Jahren wohlbekannt. Und wie ein Strauch nicht plötzlich rothe statt grüner Blätter trägt, so konntest Du uns nicht plötzlich anders antworten. Wer verdammenswerth wärest Du, wenn Du das, was ich Dir nun sagen will und woran Du nicht gedacht zu haben scheinst, in den Wind schlagen würdest! Also höre! Du bist im großen Irrthum, wenn Du glaubst, daß die Gesetze schlecht sind und daß der Kaiser den Richtern befohlen hat, den armen Bauern gegen die reichen Herren kein Recht zu gewähren. Die Gesetze sind vortrefflich und der Kaiser läßt seine Beamten die strengste Unparteilichkeit beschwören. Und ebenso bist Du im Irrthum, wenn Du glaubst, daß die Richter zuweilen Unrecht thun, weil sie es thun wollen.“ Taras machte eine heftige Bewegung, er wollte sprechen. „Ich weiß, was Du sagen willst“, rief der Pope, „Du willst mich an die Verhaftung Deines Weibes, Deiner Kinder erinnern. Von diesem einzelnen Falle später. Im Allgemeinen ist der Wille des Richters ebenso gut, als es die Gesetze sind. Fasse alle Erfahrungen Deines Lebens zusammen und antworte mir so wahr und offen, als ob Du vor Gottes Thron stündest: Sind Dir mehr gerechte als ungerechte Entscheidungen bekannt geworden oder etwa umgekehrt?“

„Ich habe oft darüber nachgedacht“, erwiderte Taras. „Es sind mir wirklich mehr gerechte als ungerechte Urtheile bekannt geworden. Aber was soll dies, was kann dies beweisen?“

„Es beweist, daß nicht die Böswilligkeit der Richter Schuld daran trägt, wenn hier und da eine ungerechte Entscheidung erfolgt. Woran aber liegt nun die Schuld? Erstens an einer unglücklichen Einrichtung aus alter Zeit. Der Gutsherr ist zugleich Richter seiner Unterthanen, also zuweilen Richter in eigener Sache, und dies ist vom Uebel. Das sehen nicht bloß wir Weibe ein, sondern auch der Kaiser und seine Rätthe. Aber gewaltthätig läßt sich dies nicht ändern



Zahl darunter, und mit verschwindend wenigen Ausnahmen mußten alle Vorgesetzten als bedürftig der Wohlthat der Ferienpflege anerkannt werden. Leider reichen die Mittel nicht aus, um all den armen Kindern eine Ferienkarte zu kommen zu lassen. Bestenfalls können 180 Kinder theilhaftig werden, während jetzt 20 Kindern, die berufen waren, aber nicht ausersucht werden konnten, eine empfindliche Enttäuschung bereitet werden wird. — Deutscher kann die Armut in Pittau nicht bewiesen werden. Und Pittau ist eine der reichsten Städte, die es giebt! Ein Arzt brachte das Elend der Arbeiterkinder auch in der letzten Stadtverordnetenversammlung zur Sprache. Aber wer erwartet hätte, daß die Stadtväter in den großen Sädel der reichen Stadt Pittau greifen, um das Fehlende zur Ferienverpflegung der armen Kinder zu bezahlen — der kennt diese Stadtväter schlecht! Solcher Sozialpolitik sind die Vertreter der Wohlthätigen nicht zugänglich!

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Der aus dem 1. Buge Berlin-Erdmann hinangeworfene Säugling ist nunmehr auf der Strecke gefunden worden. Das Kind, Lea Kneffel mit Namen, ist bei dem brutalen Mord noch verhältnismäßig gesunde davongekommen. Es hat nur eine leichte Kopfverletzung und einen Oberschenkelbruch bei dem Aufschlagen auf den Wagnkörper davongetragen. Es wurde dem städtischen Krankenhaus in Königberg zur Behandlung übergeben, und die Ärzte hoffen, es am Leben zu erhalten. Im Uebrigen scheint Kummer und Noth das Motiv zu der schrecklichen That gewesen zu sein; denn die beiden Frauen jollen russische Auswanderer und von Bremen zurücktransportirt worden sein. — In Folge Hochwassers der Weichsel wurde bei Münsterwalde, Kreis Marienwerder, der Sommerwall durchbrochen und die fruchtbare Münsterwalder Niederung überschwemmt. Die Ernteträger gelten als verloren, der Schaden ist bedeutend. — Infolge heftiger Gewitter in Schlesien wurden bei Reinerz, Probsthain, Tarnowitz, Sagan und Militsch zahlreiche Personen vom Blitz erschlagen, ebenso entstanden zahlreiche Feuerbrünste in der ganzen Provinz infolge von Blitzschlägen. Die Gewitter richteten überall große Ernteschäden an. — Begnadigt wurde der wegen Urkundenvernichtung und Unterschlagung im Amte in Januar d. J. von der Breslauer Strafkammer zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilte Schuhmann Eduard Schote, nachdem er einige Monate von dieser Strafe verbüßt hatte. Schote hatte seiner Zeit die erwähnten Straftathen aus großer Noth verübt. — Der Arbeiter Zimmer schoß auf der Straße in Breslau auf seine Frau, sowie seinen Schwager, den Zimmermann Baum. Die Frau blieb unverletzt, Baum wurde sofort durch einen Schuß in den Kopf getödtet. Zimmer jagte sich alsdann eine Kugel in die Brust und fiel schwerverletzt zu Boden. Zimmer hatte seinem Schwager Baum dessen gesammte Ersparnisse gestohlen. Als Baum den Dieb zur Rede stellte, verübte dieser die Bluttath. — Im Walde verhungert ist die 7jährige Tochter eines in Bernau wohnenden Arbeiters. Die Kleine war mit ihren Eltern vor ca. 14 Tagen nach dem Forst zwischen Bernau und Biesenthal gegangen und suchte hier Blaubeeren. Hierbei verloren die Eltern das Kind aus dem Auge. Auch die sorgfältigste Aufsuchung des Forstes, die auch am folgenden Tage mit Hilfe zahlreicher Bernauer Bewohner fortgesetzt wurde, war erfolglos. Das Mädchen war und blieb verschwunden und man nahm allgemein an, daß es das Opfer eines Verbrechens geworden sei. Am Dienstag wurde die Kleine in einem dichten Gebüsch mit vollständig zerrissenen Kleidern todt aufgefunden. Ein Verbrechen ist nach dem Befunde ausgeschlossen. — Ist denn kein Stuhl da? In Dortmund beschuldigen eine Anzahl Dortmunder Bürger, die des Defteren als Zeugen oder Sachverständige auf dem Landgericht zu thun haben, eine Petition an den Justizminister zu richten, er möge in den nächsten Justizetat eine Forderung von 12 neuen Stühlen für das Landgericht in Dortmund aufnehmen. Hoffentlich läßt der Militärstat die Ausgabe für Kulturaufgaben noch zu. — In der Kaserne in Marburg erschloß sich ein Jäger vom dortigen Jägerbataillon Nr. 11. Die Motive der That sind unbekannt. — Vom Traunsee wird ein seltsamer Selbstmord berichtet: Professor Dr. Bick aus Prag ruderte auf den See hinaus,

entlebte sich der Meider, band sich Hände und Füße zusammen und stürzte sich in den See. Ursache des Selbstmordes ist unglückliche Liebe zu einem 16jährigen Mädchen. Der Professor stand im 36. Lebensjahre. — Die Ortsgasthofsbesitzer, Liptov Komitat (Ungarn), ist fast gänzlich niedergebrannt. Drei Kinder, die von ihren auf dem Felde befindlichen Eltern in der Wohnung eingeschlossen worden waren, fielen den Flammen zum Opfer. — Eine furchtbare Mache nahm, wie man aus der südbungarischen Ortsgasthofsbesitzer Munkar meldet, ein junges Mädchen an ihrem Verführer. Die 16jährige Flora Petö, das schönste Mädchen im Dorfe, war von dem 46jährigen Joszim Dar, einem Wittwer, verführt worden. Er weigerte sich, sie zu heirathen, und die Verlassene schwor ihm um Mache. Kürzlich schlich sie sich des Nachts unbemerkt aus dem Hause ihrer Eltern in das Gehöft Dar's und steckte das Wohnhaus in Brand, worauf sie wieder ihr Bett suchte. Dar lag in so tiefem Schlaf, daß er durch den Qualm nicht geweckt wurde. Als die Dorfstenie zusammenfielen, war das Haus bis auf den Grund niedergebrannt; im Schutte fand man die verlohnte Leiche des Dar. Die Gendarmen ermittelte die Thäterin am nächsten Tage und übergab sie dem Gericht. Das Mädchen zeigt sich über das Welling ihres Nachbarns höchst befehdigt. — In Poltawa (Ukraine) wurde den „Nowosti“ zufolge dieser Tage ein Verbrecher vernichtet, der 18 Fälle von Verbrechen auf dem Gewissen hat. Er wurde ergriffen, als er gerade einen Raub an einem Grabe eines Priesters ausführen wollte. Vor Gericht gestand er, daß er vor über 20 Jahren, während seiner Dienstzeit beim Militär 17 Verbrechen ausgeführt habe; u. A. habe er einer der verurtheilten Verbrechen, die Haut abgezogen und diese verarbeitet. Wie das Gericht feststellen konnte, ergiebt sich aus dem Gesändnis des Verurtheilten die traurige Thatsache, daß wegen der bezeichneten Verbrechen seiner Zeit sechs Unschuldige verurtheilt worden sind, die noch zur Zeit in den Vergewerten Sachalins schmachten. — Seinen Vater hat in Lindarv bei Wifno, wie aus Triest berichtet wird, ein zehnjähriger Knabe Namens Alois Zedreie durch einen Steinwurf erschlagen. — Der Vulkan Ketur ist in gewaltiger Thätigkeit. Am Mittwoch früh 8 Uhr stieß der Vulkan eine gewaltige Rauchsäule und einen dichten Sandregen aus; kurz zuvor war ein sehr starkes unterirdisches Geräusch vernommen worden. — Ein heftiger Erdstoß wurde in Rom am Mittwoch Nachmittag 2 Uhr 20 Minuten verspürt. Dem Stoß ging eine schwächere Erschütterung voraus. Um 2 Uhr 35 Minuten erfolgte dann noch einige leichtere Erdstöße. Das Erdbeben hat in Rom selbst nur geringen Schaden angerichtet. Bisher ist nur die Beschädigung eines im Bau befindlichen Hauses bekannt. In Frascati dagegen wurden fast alle Häuser und öffentlichen Gebäude stark beschädigt. Die Gefangenen im Gefängnis Regina Coeli wurden durch das Erdbeben in Schrecken gesetzt und meuterten; sie wurden jedoch bald zur Ruhe gebracht. Aus der Provinz wird gemeldet, daß in Nocera di Bapa sehr heftige Erschütterungen stattfanden; mehrere Häuser wurden beschädigt. Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen. In Castel Gandolfo stürzte ein Theil der Kirche ein; in Marino trat das Erdbeben sehr stark auf, in Fiumicino nur unbedeutend. — Mehr als 100 Soldaten der 4. Trainischwadron in Chartres mußten in's Hospital überführt werden, da sie nach dem Genuße von Konservenfleisch heftig erkrankten. Man fürchtet, daß mehrere derselben den Folgen der Vergiftung erliegen werden. — Am Sonntag sollte in Bouze bei Pont-Audemer (Frankreich) ein Luftballon aufsteigen. Da das Gas zu demselben aus Pont-Audemer herbeigebracht werden mußte und eines der Gefäße, in dem dasselbe befördert wurde, zerbrach, war die Steigkraft des Ballons nicht groß genug, und der in dem Ballon befindliche Uhrmacher Bernard aus Honfleur mußte die Gondel verlassen und sich an das Netzwerk festklammern. In der Nacht fand man seinen Leichnam zwei Kilometer von Bouzeville entfernt vor, während der Ballon sich mit seinen Stricken in den Bäumen verfangen hatte. — Hingerichtet wurde am Mittwoch in London die junge Dienstmagd Mary Ansell, die zur Erlangung einer geringfügigen Lebensversicherungsumme ihrer in einer Feinwaarenhandlung befindlichen älteren Schwester vergifteten Kuchen gefandt hatte, an dessen Genuße diese starb. Die Hinrichtung erfolgte trotz aller Anstrengungen der Presse und des Publikums, ihre Begnadigung zu erwirken, da sie an Geisteszerrüttung leide. Seit vielen Jahren ist in England keine Frau gehängt worden.

Kapt. Anderson, der bekanntlich mit einem nur zwölf Fuß langen Boot den Atlantischen Ozean durchqueren wollte, wurde von dem von Newyork auf dem Werley angekommenen Dampfer „Holbein“ 700 Meilen vom Lande in erschöpftem Zustande aufgefunden und mit nach Manchester genommen. Sein Boot ließ man auf See treiben.

**Ein eigenartiges Weiden** hat sich ein Berliner 46jähriger Arbeiter, dessen Krankengeschichte Geheime Rath Prof. Senator in der letzten Nummer der „Berliner klinischen Wochenschrift“ erzählt, durch einen Sturz von einem Heuwagen zugezogen. Der Unglücksfall reicht jetzt bereits zwölf Jahre zurück. Unmittelbar nach dem Sturz wüthte der damals 31 Jahre alte Mann ein Gefühl von Schwäche in den Beinen; bald darauf begann er auffällig abzumagern. Die Muskulatur nahm immer mehr an Umfang ab. Dann wurde der Gang schwerfällig, breitbeinig, watschelnd. Schließlich vermochte er sich nur noch mühsam vom Stuhle zu erheben. Wenn er sich platt auf den Boden legt, so kann er sich nur so aufrichten, daß er sich zunächst auf Arme und Beine zugleich aufstützt, dann mit den Händen gleichsam an den Scheiteln emporsteht, bis er ganz aufrecht steht. Auch die Bewegungsfähigkeit der Arme ist herabgesetzt. Das Allgemeinbefinden ist dabei ein ungestörtes. Es handelt sich um einen langsamen, aber stetig fortschreitenden Schwund der Körpermuskeln, wie er hauptsächlich in jugendlichem Alter auftritt. Die Krankheit zeigt mitunter erblichen Charakter.

**Aus dem Leben des Adels.** Eine eigenthümliche, jedenfalls aber recht interessante Statistik hat eine Pariser Revue aufgemacht, nämlich die Zahl der Adligen, die im Gefängnis sitzen. Kustand allein beherbergt in seinen Gefängnissen etwa 12000 aristokratische Verbrecher, Italien ebenfalls Tausende. Unter diesen Hochstaplern schlimmster Sorte befindet sich mancher Prinz und Herzog mit einer stattlichen Ahnenreihe; die Mehrzahl aber leidet sich aus den oft noch sehr jungen Sproßlingen verarmter Adelsfamilien zusammen. In dem berühmten Gefängnis La Maddalena sind auf Lebenszeit zwei Princes, die Herzöge von Notarbartolo, eingekerkert. Diese beiden verkümben einen brutalen Mord. Ein junger bürgerlicher Artillerieoffizier, der es gewagt hatte, seine Augen zu der schönen Schwester der Herzöge zu erheben, war das Opfer. Die Brüder heuchelten, um ihren Hohn zu erreichen, dem ahnungslosen Nachbarn der jungen Herzogin aufrichtige Freundschaft, und nachdem sie ihn mit ihrer Lebenswürdigkeit völlig unstrickt hatten, luden sie ihn zu einem Diner zu Dreien. Das Ende dieser Tafelart war eine Tragödie. Der junge Offizier wurde hinterhals erstochen und seine Leiche zum Fenster hinausgeworfen. Eine zehnjährige Strafe sitzt im demselben Gefängnis noch ein Herzog von Caracciolo ab, der seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin Avales, die seiner Zeit das schönste und reichste Mädchen in ganz Süditalien war, mittels Gift in das Jenseits befördert hatte. Vorher hatte er sie zu überreden gewußt, ihm ihre kolossalen Reichthümer testamentarisch zu vermachen. Im Ganzen sitzen in europäischen Gefängnissen 20000 Adelige nach dieser Pariser Revue.

**„Ein Weinbegräbniß.“** Aus Newyork wird unterm 11. Juli gemeldet: Eine große Menge versammelte sich heute auf dem „Union-Kirchhof“ in Brooklyn, um dem Begräbniß eines menschlichen Weines beizuwohnen, das unter großartigen Zeremonien vollzogen wurde. Das Wein gehörte Salomon Lewenson, einem jüdischen Händler, und wurde vor einigen Tagen amputirt. Lewenson ist Mitglied der deutschen „Benevolent Society“ und seine Mitgliedschaft gab ihm den Anspruch auf ein Leichenbegräbniß mit einem kostenaufwand von 200 Doll., wenn er starbe. Er schrieb an die Gesellschaft und führte aus, das Wein wäre ein Theil seines Körpers und er daher berechtigt, für dieses ein Theilbegräbniß zu verlangen. Die Gesellschaft willigte nach langen Ueberlegungen ein, für das Wein ein Kinderbegräbniß für 50 Dollar zu veranstalten. Ein Unternehmer wurde engagirt, das Wein einbalsamirt und in einen Kinderfarg gelegt, worauf es von einer Abordnung der Gesellschaft zum Kirchhof geführt wurde. Auch noch andere „Trauernde“ schlossen sich an. — Echt amerikanisch!

**Der Toilettenluxus** nimmt in England einen immer größeren Umfang an. Kürzlich hat eine englische Lady sich bei ihrem Schneider für eine Million Kleider machen lassen. Für ein Paar Strumpfe bezahlte sie 2000 Mk., für ein Paar Handschuhe 34000 Mk.!

dem die Gutsherrn über ihre Gerichtsbarkeit kraft wohlverbreiteter Rechte, welches sie sich vom Landesherrn in alter Zeit um bares Geld erkauft haben. In dieser unglücklichen Einrichtung liegt also der Grund, warum hier vielleicht mehr Unrecht geschieht, als anderwärts. Aber auch anderwärts, Taras, ja überall auf Erden geschieht zuweilen Unrecht, und jene herrliche, tröstliche Leiter, die Du Dir einst extrännt, steht nirgendwo so ehern und unerschütterlich, wie Du sie über dem Rechte auf Erden wachen, sondern nur eben arme, sündige Menschen, wie Du und ich. Gott allein ist allweise, allwissend und allgerecht; des Menschen Erbtheil aber ist es, die Dinge nie so zu beurtheilen, wie sie sind, sondern wie sie ihm erscheinen. Es mag sein, daß es unter den Richtern zuweilen auch böse Menschen giebt; aber nicht daran liegt es, wenn das Unrecht unsterblich ist auf Erden, sondern an der Schwäche unserer Urtheile. Alles Menschenwerk ist Stückwerk, volle Gerechtigkeit ist nur bei Gott zu finden, und darum wirst Du Deinen Kampf, wenn Du ihn auch jetzt noch fortsetzt, nicht gegen den Kaiser, nicht gegen das Unrecht führen, sondern gegen der Menschen Wesen, wie es nun einmal ist.

Taras blickte lange sinnend vor sich nieder; dann schüttelte er das Haupt. „Ich verstehe, was Du sagst“, erwiderte er, „und im Einzelnen magst Du Recht haben. Mein das Wichtigste kann ich Dir nicht glauben: daß ein Mensch, der ehrlichen Willens und bei gesunder Vernunft ist, ungerecht sein möchte. Und darum fahre ich fort in meinem heiligen Werke, denn ich habe nicht nach den Gründen zu fragen, warum ein Unrecht geschieht, ob aus Irrthum, aus Dummheit oder aus Böswilligkeit eines „Schreibers.“ Genug, daß es geschieht und daher getilgt werden muß.“ „Verblendeter!“ rief der Pope. „Bist Du Dir auch darüber klar, was Deinen Mitmenschen das größere Ver-

derben bringt und mehr gegen den Willen Gottes streitet: ob die Thatsache, daß irgend ein Bauer dem Gutsherrn monatlich zehn Stunden länger als gebührend frohndet, oder jene, daß Du das Land mit Mord und Entsetzen füllst? Ist nicht schon im Deinetwillen von Anderen Unrecht gelibt worden? Haben sich nicht, durch Dich ermüthigt, die Bauern gegen ihre Herren erhoben, ihnen den Tribut geweigert oder sie am Leben bedroht? Schreit nicht das Blut jener Soldaten gegen Dich, die im Kampf mit Dir gefallen, wie auch Deiner eignen Leute Blut? Und hast Du etwa vergessen, was in Zulawee geschehen?“

„Das werde ich zu verantworten wissen“, erwiderte Taras. „Das Recht steht höher, als jedes Menschenleben. Dies sagt mir mein Gewissen und meine Vernunft, denn auf Recht ist die Welt gebaut.“

„Auf Recht ist die Welt gebaut!“ rief der Pope. „Wer aber sagt Dir, daß Du immer einen gerechten Spruch gefällst? Bist Du denn nicht auch ein Mensch, wie wir, dem Irrthum unterworfen?“

„Auch dies sagt mir mein Gewissen und das Vertrauen auf die Gnade Gottes, der mit seinem Streiter ist. Du kennst ja meine Thaten, nenne mir eine ungerechte darunter.“

„Der alte Rath Hohenau!“

„Er hat einem Frevel beigestimmt und sich nicht dagegen gestemmt aus Furcht vor irdischer Strafe.“

„Taras“, sagte der Pope, und es war ihm deutlich abzusehen, wie mühsam er sich zur Ruhe zwang, „Deine einzige Entschuldigung kann es sein, daß Du nicht genau wußtest, wie die Sache —“

„Ich wußte es“, fiel Taras ein, „und wußte sogar, daß die Schreiber in Kolomea ihre Entlassung eingereicht, um den Befehl aus Lemberg nicht ausführen zu müssen. Aber was folgt daraus? Du wirst mir einwenden, daß

sie, nachdem ihr Gesuch abgewiesen worden, durch ihren Eid gebunden waren, auf dem Posten zu bleiben und die Befehle ihrer Oberen zu erfüllen. Ich aber sage Dir: zu einem Frevel verpflichtet kein Eid! — und darum war mein Spruch über den Rath gerecht!“

Der Advokat trat dazwischen. „Hierüber wäre jeder Streik vergeblich! Aber antworte doch, wie steht es um die Zukunft? Woher schaffst Du die Zunder, daß Du allein nie einen ungerechten Spruch fällen wirst?“

„Vor Allem“, erwiderte Taras feierlich, „aus dem Vertrauen in die Gnade Gottes. Er sieht mein Herz, er weiß, daß ich nur um Sühne willen den Kampf begonnen, und wird mich darum nicht schwächlich enden lassen. Aber auch hiervon abgesehen, bin ich überzeugt, daß ein ehrlicher, vernünftiger und vorsichtiger Mann stets das Rechte finden kann.“

„Du hältst also eine Ungerechtigkeit Deinerseits für unmöglich! Wie aber, wenn die Stunde käme, da auch Du einsehen müßt, daß Du Unrecht gelibt?“

„Es wäre die unglücklichste Stunde meines Lebens“, erwiderte Taras dumpf, „und in meinem Munde hat dies Wort Bedeutung. Ich habe bisher nie darüber nachgedacht, was ich dann zu thun hätte, doch ergiebt es sich ja von selbst. Duldet es Gott, daß ich Unrecht thue, dann war er nie mit mir. Dann werde ich erkennen, daß es unmöglich ist, jene Leiter zwischen Himmel und Erde so aufzurichten, wie es mir vorgezeichnet. Dann bin ich kein Rächer mehr, sondern ein Freveler, der selbst Strafe verdient, statt Andere zu richten. Und komme ich zu dieser Ueberzeugung, dann stelle ich mich selbst Euren Gerichten. Jedoch nicht früher. Das mögt Ihr Jenen sagen, die Euch gefendet.“

Eine lange Stille folgte dieser Rede. (Fortsetzung folgt.)